Wissenschaftliche Beilage
zum Jahresbericht des Königlichen Luisen-Gymnasiums zu Memel.
Ostern 1895.

In welche Lande ist der deutsche Auswandererstrom zu lenken, um ihn dem Reiche nutzbar zu machen?

Von

Dr. Albert Zweck,
Oberlehrer.

Memel.
Gedruckt bei F. W. Siebert.
1895.

1895. Progr.-No. 13.

qme 10 (1895)
13 b

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Litteratur.

Von den benutzten Werken sind besonders hervorzuheben: Roscher und Jannasch: „Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung." Leipzig 1885. — v. Weber: „Die Erweiterung des deutschen Wirthschaftsgebietes." Leipzig 1879. — v. Koschitzky: „Deutsche Colonialgeschichte." Leipzig 1888. — Jung: „Deutsche Kolonien." Leipzig und Prag 1884. — Leroy-Beaulieu: „De la colonisation chez les peuples modernes." Paris 1887. — Bockemeyer: „Das Auswanderungswesen in der Schweiz, in Belgien, England und Deutschland. Berlin 1892. — Hübbe-Schleiden: „Überseeische Politik." Hamburg 1881. — Friedrich Fabri: „Bedarf Deutschland der Kolonien?" Gotha 1879. — Moldenhauer: „Erörterungen über das Kolonial- und Auswanderungswesen." Frankfurt a. M. 1878. — Friedrich Fabri: „Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik." Gotha 1889. — Thimoteus Fabri: „Kolonien als Bedürfnis unserer nationalen Entwickelung." Heidelberg 1884. — Hermann Wagner: „Über Gründung deutscher Kolonien." Heidelberg 1881. — Wilibald Frey: „Gebt uns Kolonien." Chemnitz. — Deutsches Handelsarchiv. — Statistisches Jahrbuch für das deutsche Reich. — v. Neumann-Spallart: „Übersichten der Weltwirthschaft." — Diezmann: „Deutschlands außereuropäischer Handel." Chemnitz 1882. — Kärger: „Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld." Berlin 1892. — Menz: „Deutsche Arbeit in Kleinasien." Berlin 1893. — Meyer: „Ostafrikanische Gletscherfahrten." Leipzig 1891. — Schinz: „Deutsch-Südwest-Afrika." Oldenburg und Leipzig 1891. — Dominikus: „Über die Entwickelung des s. Teiles von Südwestafrika." — Knothe: „Erste geographische Darstellung der Schutzländer und Kolonien des deutschen Reiches." Schweidnitz.

Export. — Deutsche Kolonialzeitung. — Petermanns Mitteilungen. — Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. — Geographisches Jahrbuch. — Globus. — Aus „Unsere Zeit" 1885: Ihering: „Rio Grande do Sul" und „Die deutsche Auswanderung und ihre Ziele." Hellwald: „Südafrika und die südafrikanischen Wirren." — Zeitschrift des Königl. preuß. stat. Bureaus.

Klöden: „Handbuch der Erdkunde." Berlin 1884 Bd. V. — Wagner: „Lehrbuch der Geographie von Guthe." Hannover 1880. — Andree: „Allgemeiner Handatlas." Bielefeld und Leipzig 1894.

Die statistischen Nachweise von 1874—1893 ergeben, daß in diesen 20 Jahren gegen 2 Millionen deutscher Bürger den Wanderstab ergriffen haben, um jenseits des Oceans sich eine neue Heimat zu suchen. Der jährliche Durchschnitt betrug 98.884, die höchste Zahl hat mit 220.902 Auswanderern das Jahr 1881, die niedrigste mit 22.898 das Jahr 1877 aufzuweisen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als Auswanderungsziel kamen besonders die Vereinigten Staaten von Amerika in betracht, denen Deutschland in dieser Zeit 1.789.131 Einwohner abgegeben hat; von den übrigen Staaten, die den verhältnißmäßig geringen Rest teilen, hat Brasilien mit 36.131 deutschen Einwanderern die erste Stelle, und vergleichen wir die einzelnen Erdteile mit einander, so haben die Länder Amerikas auch nach Ausscheidung der V. St. und Brasiliens immer noch mehr Einwanderer aus Deutschland aufgenommen als Australien, das den nächsten Platz behauptet, während Afrika und Asien an letzter Stelle erscheinen.

Die meisten Bewohner sind stets vom norddeutschen Flachlande abgegeben. — Im Jahre 1893 verlor Westpreußen durch Auswanderung 4,59 Prozent seiner Bevölkerung, Posen 4,34, Pommern 3,89 Prozent, während die industriereiche Rheinprovinz nur 0,93, Schlesien 0,64, die Provinz Sachsen 0,96, das Königreich Sachsen 1,07 Prozent abgaben. Freilich konnten bei dieser Berechnung nur 84.458 Auswanderer von den 87.677 berücksichtigt werden, da für die Deutschen, die über die französischen Häfen befördert wurden, Nachweise betreffs des Ortes der Herkunft fehlen, indessen würden die 3219 Auswanderer in keinem Falle die Verteilung wesentlich beeinflussen.*)

Es wird wohl die Ansicht vertreten, daß der Staat an diesen Bürgern, die freiwillig dem Vaterlande den Rücken kehren, nicht das geringste Interesse haben könne, da sie mit Vorbedacht die Loslösung von der heimatlichen Scholle erstreben. Es wird darauf hingewiesen, daß sie auch daheim Gelegenheit hätten, ihr tägliches Brot zu verdienen, da von einer Übervölkerung in Deutschland noch nicht die Rede sein könne, in manchen Teilen Deutschlands, und gerade in dem norddeutschen Flachlande, sich zuweilen ein empfindlicher Mangel an Arbeitern fühlbar mache. —

Betreffs der Übervölkerung wird man zwar anderer Ansicht sein. Mag Deutschland im ganzen bedeutend mehr Bewohner ernähren können, in einzelnen Teilen des Reichs ist eine relative Übervölkerung bereits eingetreten. Doch werden wir zugeben müssen, daß drückende Not in den wenigsten Fällen die Triebfeder zur Auswanderung ist, da den Proletariern meistens nicht die Mittel zu gebote stehen, um die Übersiedelung nach dem fernen Lande zu erwirken.

Kann man aber bei dieser Lage der Dinge den Auswanderer des Mangels an patriotischer Gesinnung zeihen? — Die Thatsachen sprechen dagegen.

Es wäre auch ungerecht, zu verlangen, daß der Auswanderer, eigens um dem Staate einen Bürger mehr zu erhalten, im Vaterlande bliebe, selbst wenn er wüßte, daß er hier einer sorgenschweren Zukunft entgegen ginge oder seinen Kindern ein elendes Los bereite.

Kann er annehmen, daß er durch ein solches Opfer sein Vaterland beglücken werde?

Da der Staat für die wirtschaftliche und sociale Lage des Auswanderers keine Garantie übernehmen kann, so muß dieser selbst sein

*) Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Berlin 1894 S. 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Glück zu schmieden suchen, und er wird auch von patriotischen Erwägungen aus zu dem Schlusse kommen, daß er im Auslande als wohlhabender Mann dem Vaterlande mehr nützen kann, als wenn er oder seine Kinder daheim in Bettelarmut leben. Den heimatlichen Boden wird selten jemand leichten Herzens verlassen, da er auf vieles, was ihm lieb und teuer geworden ist, für immer verzichten muß. Wie viel Entsagung gehört aber erst dazu, in menschenleere Gegenden auszuwandern, um durch Roden des Urwaldes sich und seinen Nachkommen ein bescheidenes Besitztum zu erwerben? Ein solcher Auswanderer weiß, daß er harter Arbeit entgegengeht, die gewohnten Freuden, Vergnügungen und Bequemlichkeiten nicht wiederfindet, und doch greift er zum Wanderstabe, weil er es seiner Familie schuldig zu sein glaubt.

Es ist dabei nicht nötig, daß der Auswanderer die Besorgnis hat, in dem Vaterlande zu hungern. — Ein Familienvater, der einen guten Haushalt geführt hat, muß naturgemäß wünschen, daß seine Kinder eine ähnliche Stellung im Leben einnehmen. Wenn ihnen nun mit ihrem Anteil am Vermögen im Vaterlande die Möglichkeit nicht geboten ist, sie zu erringen, so wird man es dem Manne nicht verargen können, wenn er sich ein Land zum Wohnsitz auswählt, wo Raum genug ist, um durch Fleiß und Betriebsamkeit mit den Vermögenssplittern wieder vollwertige Besitzungen zu erwerben, so daß den Kindern das Schicksal, zur dienenden Klasse herabzusinken, erspart bleibt.

Daß derartige Erwägungen bei der Auswanderung schwer ins Gewicht fallen, ersieht man daraus, daß die Auswanderungsagenten erst dann leichtes Spiel haben, wenn in den breiten Schichten der Bevölkerung sich die Überzeugung Bahn gebrochen hat, daß die Verhältnisse in der Heimat nicht die Aussicht eröffnen, den Nachkommen den Erwerb des täglichen Brotes zu erleichtern. Auch steht damit im Zusammenhang, daß das norddeutsche Flachland eine bedeutend größere Anzahl von Auswanderern stellt als die industriellen Gebiete. Der Arbeiter in diesen Gegenden hat im allgemeinen die Hoffnung, seinen Söhnen dieselbe Stellung bieten zu können, die er selbst hat, weil es dabei nur auf der Hände Arbeit und Geschicklichkeit ankommt. Bei dem Landmann, wo der Boden die Unterlage für den Erwerb bildet, liegen die Verhältnisse ungünstiger.

Landrat Fachtmann gab unter andern Gründen für die Auswanderung in seinem Bezirk (Unterweser) seiner Zeit das in jenen Gegenden bestehende Höferecht an, wonach die abgehenden Söhne des Bauernstandes mit beschränkter Abfindung in der Heimat nur in abhängigem Verhältnis zurückbleiben könnten.*) Ähnliche Verhältnisse, wenn auch nicht in so ausgesprochener Form, müssen sich naturgemäß in den andern Teilen des Flachlandes wiederholen, da der Bauer nicht imstande ist, von seinem Grundstück soviel zu erarbeiten, daß er sämtliche Söhne mit einem Bauerngut ausstatten könnte.

*) Kolonialzeitung 1888 S. 178.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Allerdings ist nicht in Abrede zu stellen, daß viele Auswanderer den Wanderstab ergreifen, weil ihnen die Länder jenseits des Oceans in zu rosigem Lichte erscheinen und Unzufriedenheit mit ihrer Lage erwecken. Kann man indessen diese Leute verdammen? Man hätte die Pflicht, sie zu belehren, um sie vor Enttäuschungen zu bewahren, was leider in bezug auf die Auswanderung bei uns viel zu wenig geschieht. Doch würden auch diese Elemente, im Auslande richtig gestellt, dem Vaterlande erheblichen Nutzen bringen.

Die Auswanderer in der Gesamtheit nach den Glücksrittern und solchen Leuten, die sich in der Heimat unmöglich gemacht haben, zu beurteilen, wäre ebenso falsch, als wenn man die zurückbleibenden nach den Zuchthäuslern und Vagabunden einschätzte.

Es ist aber nicht bloße Menschenfreundlichkeit, die den Staat gemahnt, das Wohl der Auswanderer im Auge zu behalten, er fördert damit seine eigensten Lebensinteressen.

Unter den Ländern, die auf dem Gebiete der Gewerbthätigkeit zur Überproduktion gezwungen werden und infolgedessen mit ihren Erzeugnissen auf den Weltmarkt angewiesen sind, steht Deutschland obenan. Dazu bedingen die Erfindungen auf dem Gebiete der Technik und das Wachstum der Bevölkerung eine stete Steigerung der Produktion. Im Jahre 1872 wertete der deutsche Außenhandel 5.963.100.000 Mk., 1893 bereits 7.378.700.000 Mk.

Bei dieser Lage der Dinge wird jeder Deutsche im Auslande imstande sein, dem Vaterlande zu nützen, auf welchem Punkte des Erdballs er auch wohne, sei es dadurch, daß er selbst seinen Bedarf aus der Heimat bezieht, sei es, daß er durch Empfehlung zur weitern Verbreitung unserer Industrieerzeugnisse beiträgt, und wir brauchen nur die Verhältnisse Deutschlands mit denen in England zu vergleichen, um zu erkennen, wie ein bedeutendes Absatzgebiet in einem Lande höhere Löhne und damit eine bessere Lage der arbeitenden Klassen bedingt.

Würde unser Export nach Mexico so bedeutend sein, wenn nicht Deutsche dort den Handel beherrschten, und die deutschen Geschäfte im ganzen Lande ein so hohes Ansehen hätten?*)

Vergleichen wir unsern Anteil an der Einfuhr der Länder, in denen deutsche Kolonisten in größerer Zahl ihre Nationalität bewahrt haben, mit dem anderer Staaten, so sprechen die Zahlen nur zu deutlich. — In Rio Grande do Sul ist der deutsche Handel mit etwa 60 % bei den Umsätzen beteiligt, während an der Einfuhr im gesamten Brasilien Deutschland nur einen Anteil von c. 10 % hat. — Obwohl die Verbindung mit Chile schlechter ist als mit Argentinien und Uruguay, betrug 1892 der deutsche Anteil an der Einfuhr in Chile, wo der deutsche Handel infolge des dort ansässigen deutschen Elementes die zweite Stelle einnimmt, 18,3, in Argentinien 9,5, in Uruguay 7,5 Prozent

*) Die neuerdings von der Handelskammer zu Halberstadt sowie von Charles Fink (im Augustheft der „Zukunft") erhobenen Klagen gegen die deutschen Kaufleute beruhen auf falschen Voraussetzungen, wie Jannasch im Export (1894 S. 703 ff.) nachweist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Einfuhr. Dabei ist noch der Umstand in betracht zu ziehen, daß England und Frankreich in Chile mit großen Kapitalien wirtschaften.

Ein Beispiel für den Einfluß der Deutschen im Auslande liefern auch die kontinentalen Besitzungen Englands in Afrika, wo nächst der englischen Einfuhr die deutsche am stärksten ist. Sie betrug in den Jahren 1876—1889 im Durchschnitt jährlich £ 212.502, während die französische nur £ 35.070 wertete, im Jahre 1890 £ 387.606 gegenüber der Einfuhr von Frankreich im Werte von £ 86.875. Dabei ist nicht in Anrechnung gebracht, daß deutsche Waren vielfach durch Vermittelung englischer Häuser nach Afrika gelangen, die dann unter der englischen Einfuhr aufgeführt werden. — Das günstige Verhältnis erklärt sich aus der Existenz zahlreicher deutscher Firmen in den englischen Kolonien, ferner daraus, daß dort viele Deutsche in den englischen Firmen angestellt sind und, namentlich im Kaplande, deutsche Kolonisten als Ackerbauer und Kaufleute ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Auch die den Deutschen stammverwandten Boers haben vielfach das Bedürfnis nach deutschen Waren.

Der Staat hat also das allergrößte Interesse, daß ihm die Auswanderer nicht verloren gehen, daß sie auch im Auslande deutsche Sitten und deutsche Anschauungen beibehalten und in enger wirtschaftlicher Verbindung mit dem Mutterlande bleiben.

Wir wollen sehen, wie die Verhältnisse sich in den Ländern gestaltet haben, die den Hauptstrom der deutschen Auswanderer aufnehmen.

Die **Vereinigten Staaten von Amerika** stehen hiebei, wie wir gesehen haben, obenan. — Die bequeme Verbindung mit dem Mutterlande, der wirtschaftliche Aufschwung des Staates, die verwandschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen zu frühern Auswanderern, die Hoffnungen, welche Leute erwecken, die in Amerika vom Glück begünstigt wurden, endlich die Unkenntnis der Mängel und Schäden, die dem Lande anhaften, haben ihm die gewaltige Anziehungskraft gegeben, und es kann nicht wunderbar erscheinen, daß in den letzten 70 Jahren die Union mehr als $13^1/_2$ Mill. Menschen von Europa erhalten hat.

Trotz der außerordentlich reichen Hilfsquellen, die das Land mit seinem fruchtbaren Boden, seinem Reichtum an Kohlen und Eisen, seinen Waldungen ꝛc. bietet, würde indessen der Auswanderer fehl gehen, wenn ihn die Hoffnung leitete, daß ihm die Reichtümer dort mühelos in den Schoß fallen. Amerika ist das Land harter, sehr harter Arbeit, und trotz redlichen Ringens gehen unendlich viele zu Grunde, unendlich viele vermögen sich nicht einen Ersatz für das zu schaffen, was sie im Heimatlande verloren haben. Es ist bezeichnend, daß nach officiellem Bericht im Jahre 1888 nicht weniger als 80.000 Vagabunden, „tramps“, die V. St. durchzogen.

Der Einwanderer hat aber auch mit andern Übelständen zu rechnen. Der Volkscharakter, der seinen Ausdruck in der unbeschränkten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Selbstsucht des echten Yankee findet, muß auf den Deutschen abstoßend wirken; in dem Lynchsystem spricht sich die schlechte Verwaltung der Rechtspflege aus; es fehlt an einem geschulten, pflichttreuen Beamtentum; alle Macht ruht in den Händen der Geldaristokratie, und diese nützt sie in selbstsüchtiger Weise aus, um ihren Reichtum zu vermehren. Selbst Oetken, der für den Amerikanismus schwärmt, muß zugeben, daß der Erwerb des fleißig arbeitenden Farmers und Handwerkers unter dem beklemmenden Druck der Millionärsringe Schaden leidet.*) — Die großen Privatvereinigungen sind die eigentlichen Machthaber des Landes.**)

Das deutsche Element ist nicht imstande, an diesen Verhältnissen etwas zu ändern. Trotz der großen Zahl von Deutschen, die nach den V. St. ausgewandert sind***) und die zu den tüchtigsten Bürgern des Staates gehören,†) jedenfalls als Farmer, wie selbst die „New York Sun" ausführt, alle andern übertreffen, ist ihr Einfluß äußerst gering. Die meisten haben ihr Deutschtum abgestreift, um in Sprache und Anschauungen Amerikaner zu werden, und es ist keine Hoffnung vorhanden, daß selbst in blühenden Ansiedelungen die deutsche Sprache sich für die Dauer halten wird.

Unter welchem Druck das Deutschtum steht, dafür ist bezeichnend, daß es Staaten giebt, in denen der deutsche Unterricht in den Schulen abgeschafft wird, obwohl zwei Dritteile der Kinder deutsche Eltern haben.

Daß unter diesen Umständen die deutsche Regierung kein Interesse daran haben kann, daß die deutschen Auswanderer sich nach den V. St. wenden, dürfte einleuchten. Nur verhältnismäßig kurze Zeit hat Deutschland an diesen Auswanderern Freunde, und die Regierungsmaßregeln, auf die das deutsche Element nicht den geringsten Einfluß hat, verkümmern die wirtschaftlichen Vorteile, die das Mutterland in dieser Zeit von ihnen haben könnte. Strebt doch schon jetzt eine Partei offen nach dem Ausschluß aller europäischen Waren vom amerikanischen Markte.

Wir haben indessen nicht nöthig, der Auswanderung nach den V. St. entgegenzuarbeiten; denn seit Jahren wird die Einwanderung dort durch die öffentliche Meinung und durch Gesetze bekämpft. — Das Gesetz vom 3. März 1891 erschwert Unbemittelten den Eintritt in Amerika noch mehr als die Verordnungen vom Jahre 1882 und 1885. Dazu kommt, daß die Regierung am 16. Sept. 1893 die letzten öffentlichen Ländereien, die sich für den Ackerbau eignen, vergeben hat,

*) Oetken: „Die Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten von Nordamerika." Berlin 1893 S. 585.

**) Vgl. auch Export 1894 S. 514: „Die wirtschaftliche Lage in Nordamerika."

***) 1871—87 wanderten ein: aus Deutschland 1.884.710, aus England 913.371, aus Irland 906.271, aus Schweden 405.442, aus Italien 246.706, aus Norwegen 232,168, aus Österreich 211.174, aus Schottland 187.121, aus Rußland 154.864, aus Frankreich 105.047.

†) Vgl. H. Bokemeyer: „Das Auswanderungswesen in der Schweiz, in Belgien, England und Deutschland." Berlin 1892 S. 321.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so daß ihr außer der „Arid-Region" nur die Reservationen für die Indianer, sowie die kleinen Gebiete für Forts, Marinezwecke ꝛc. bleiben.

Das in Privathänden befindliche Land wird die Einwanderung weniger fördern, weil durch die Spekulation der Besitzer dafür gesorgt wird, daß ein billiger Kaufpreis nicht erzielt werden kann.

Die Gebiete der „Arid-Region" breiten sich w. vom 260° v. Gr. in einer Ausdehnung von etwa 3.470.000 qkm aus und umfassen mit dem 160—320 km breiten Gürtel an der O.-Grenze, wo nur hin und wieder ein Jahr genug Regen für die Ernte hat, ungefähr $^2/_5$ der V. St. Da aber hier künstliche Bewässerung notwendig ist, so dürften fruchtbarere Striche an andern Teilen des Erdballs auf den Auswanderer eine größere Anziehungskraft ausüben.

Die statistischen Erhebungen zeigen auch, daß die geschilderten Verhältnisse nicht ohne Einfluß auf die Einwanderung geblieben sind. Seit Jahren ist die Rückwanderung von Amerika im Steigen begriffen, und in der Zeit vom 13. Mai bis 16. Juni 1894 überstieg die Rückwanderung die Einwanderung um etwa 30 %*)

Nächst den V. St. ist besonders **Süd-Amerika** das Ziel der deutschen Auswanderung gewesen. Bei der Betrachtung der dortigen Verhältnisse berücksichtigen wir nicht diejenigen, welche als Arbeiter sich ihr Brot im Auslande zu verdienen gedenken; für diese ist in Südamerika kein Boden. — Aus den Händen eines Südamerikaners das Brot nehmen und in Muskelkonkurrenz mit den Eingebornen zu treten, ist das schlimmste Los für einen Europäer, das man ausdenken kann. Nicht allein, daß er die gewissenloseste Ausbeutung durch seinen Brotherrn zu erwarten hat, auch durch die Chikane seiner farbigen Mitarbeiter wird ihm das Leben verleidet.

Die Bedingungen, unter denen Arbeiter gesucht werden, sind oft verlockend, erscheinen aber bei näherer Prüfung in einem ganz andern Lichte. Die Löhne der Handwerker in Chile werden beispielsweise von den Agenten auf 8—12 Mark für den Tag angegeben, den gewöhnlichen Tagelöhnern wird ein monatlicher Erwerb von 120—200 Mk. in Aussicht gestellt. Dabei ist aber der chilenische Dollar auf 4 Mk. berechnet, während er thatsächlich nur etwas über 2 Mk. wertet. Schmilzt dadurch schon der Lohn fast auf die Hälfte zusammen, so ist noch in Rechnung zu ziehen, daß alle eingeführten Waren, deren man vielfach bedarf, wie Kleidungsstücke, Möbel ꝛc., mehr als doppelt so teuer sind wie in Deutschland.

Von den Staaten Süd-Amerikas kommt in erster Linie **Süd-Brasilien** in betracht. Hier liegen an der Küste in der Richtung von S.-W. nach N.-O. die Provinzen Rio Grande do Sul, Santa Catharina, Parana und São Paulo.

*) Deutsche Rundschau XVIII. Jahrg. S. 37 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die S.-Spitze von Rio Grande do Sul reicht bis an den 34° s. B., die N.-Grenze von S. Paulo bis an den 20° s. B. Wenn man indessen einen Schluß auf das Klima ziehen will, so muß man die Erhebungen im Lande mit in betracht ziehen; vor allem wird der schmale Küstenstreifen, der zum größten Teil sehr fruchtbar ist, aber wegen des Klimas für den deutschen Ackerbauer nicht in betracht kommt, von den höher gelegenen Gegenden zu scheiden sein, die ein kühleres Klima zeigen.

Einen Übelstand bildet die Küstengestaltung von Rio Grande do Sul. Der einzige Hafen der Provinz ist Rio Grande am Eingang in die Lagoa dos Patos, an deren N.-Ende Porto Alegre liegt. Dabei ist die Einfahrt bei Rio Grande durch eine Barre behindert, die nur Schiffe von höchstens 2,8 m Tiefgang passieren können, so daß die Fracht dadurch wesentlich verteuert wird. Weiter nach N. ist die Küste besser gestaltet. Santa Catharina hat mehrere Häfen, wie Laguna, Desterro und San Francisco; Parana besitzt einen geeigneten Hafen in Paranagua, obwohl die Küste nur etwa 100 km lang ist; der wichtigste Hafenplatz in S. Paulo ist Santos.

Die Verbindung von den Hafenplätzen nach dem Innern ist nicht günstig. Die Gewässer fließen zum größten Teil nach dem Parana und Uruguay ab, so daß die Küstenflüsse unbedeutend sind. Nur der schiffbare Jacuhy, der in die N.-W.-Ecke der Lagoa dos Patos mündet, bietet dem Verkehr einige Erleichterung.

Die nach dem Uruguay gehenden Flüsse haben für den Außenhandel wenig Wert, weil dieser Strom erst unterhalb der Stromschnellen von Concordia und Salto, und auch nicht das ganze Jahr hindurch, eine gute Verkehrsstraße bildet. Weiter oberhalb treten felsige Untiefen auf und nur von San Borja abwärts ist auf eine Strecke von etwa 112 km die Schiffahrt unbehindert. Der Oberlauf des Uruguay, soweit er die Grenze zwischen Rio Grande do Sul und Santa Catharina bildet, ist überhaupt für die Schiffahrt nicht zu gebrauchen. Die w. Teile von Rio Grande do Sul werden deshalb in betreff der Verkehrsstraßen gegen die angrenzenden Teile von Argentinien und Uruguay mit ihren schönen Wasserstraßen immer im Nachteil bleiben.

Der Parana, der auf der W.-Grenze der Provinzen S. Paulo und Parana fließt, bildet etwas s. vom Wendekreise (Mitte der W.-Grenze von Parana) den Salto de la Guayra, wodurch die Schiffahrt unterbrochen wird. Dadurch büßt besonders der weiter oberhalb mündende schiffbare Tieté an Bedeutung ein, der nahe der Küste auf der Serra do Mar entspringt und S. Paulo in der Mitte durchfließt. Aber auch von der Grenze von Paraguay aus beeinträchtigt die weite Flußschiffahrt den Absatz der Waren.

Die Verbindung mit der Küste ist bei der Kolonisation nicht hoch genug anzuschlagen. Die 1858 auf mittelmäßigem Boden gegründete Kolonie S. Lourenço hat Sta. Cruz, das aus d. J. 1849 stammt und vorzüglichen Urwaldboden aufzuweisen hat, nur infolge des bequemen Absatzes überflügelt. Die Einfuhr betrug 1886 in S. Lourenço ungefähr 75 Mk. auf den Kopf, während sie in Sta. Cruz nur etwa

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

55 Mk. wertete, und doch waren die Kolonisten von S. Lourenço bei der Einwanderung so arm, daß der Besitzer der Kolonie der Mehrzahl Überfahrtsvorschüsse leisten mußte.

Es wird infolgedessen gegenwärtig eifrig an dem Eisenbahnnetz gearbeitet. Von Rio Grande sowohl wie von Porto Alegre führen bereits Eisenbahnen in das Innere, und es wird von dem Vereinigungspunkt am Ibicuy eine Linie in n.-w. Richtung zum Uruguay gebaut. Ebenso werden von der n. (von Porto Alegre auslaufenden) Linie zwei Zweigbahnen nach N. zum obern Uruguay geführt, die ö. von Triumfo, die w. von S. Maria. Letztere ist bereits bis Cruz Alta vollendet.

In Santa Catharina führt eine kurze Strecke vom Hafen Laguna in das Innere. In Parana ist der Hafen Paranagua mit der Hauptstadt Curityba durch eine Eisenbahnlinie verbunden, die in w. Richtung nach dem Parana und in südlicher nach dem Uruguay weitergeführt wird, um sich hier mit der von S. Maria über Cruz Alta führenden Linie zu vereinigen. Parana hat außerdem gute Landstraßen, die zum großen Teil chaussiert sind.

Ausgedehnter ist das Eisenbahnnetz in S. Paulo, wo eine Strecke den Hafen Santos mit der Hauptstadt S. Paulo verbindet und sich von dort nach den verschiedensten Seiten verästelt.

Was den Boden anbetrifft, so ist er in den verschiedenen Provinzen ungleich.

In Rio Grande do Sul (= 3 × Bayern) zeigt er im allgemeinen sehr große Fruchtbarkeit und lohnt reichlich den Anbau. Der in Porto Alegre erscheinende „Conservador" hatte nicht unrecht, als er schrieb, daß die Einwanderer nur ihrer Muskelkraft bedürften, um ohne jede Anwendung von Wissenschaften oder Maschinen durch einfaches Umarbeiten des Bodens ihren Hunger zu stillen. Doch ist zu beachten, daß die allgemeinen Angaben vielfach irre führen können. Es ist richtig, daß der Mais das 150—300fache, der Weizen das 40fache Korn giebt, doch kann man den Weizen nur so dünn säen, daß für dieselbe Aussaat 4—8 mal so viel Boden nötig ist als in Deutschland. Ebenso kommen vom Mais auf 1 ha nur 16 Liter zur Aussaat, so daß der Hektar trotz der Fruchtbarkeit des Bodens nur 24—48 hl bringt.

Als ein weiterer Übelstand kommt in S.-Brasilien in betracht, daß der Boden zum großen Teil aus steilen Berglehnen besteht, die nur mit der Hacke bearbeitet werden können und die Düngung erschweren oder unmöglich machen. Da nun das Ackerlos des Kolonisten im allgemeinen aus verschiedenen Bodenarten gemischt ist, so hat dieser in der Regel nicht so viel flaches Land, daß es sich verlohnte, Pflug und Spannvieh anzuschaffen, und so wird die Bearbeitung des ganzen Landes mit der Hacke zur Notwendigkeit. Daraus erklärt es sich, daß in der Kolonie Blumenau auf 20 Kolonistenfamilien nur ein Pflug kommt, andere Kolonien wie Theresiopolis, Braço do Norte und Grão Para gar keinen besitzen.

Bei der Hackenkultur, die den Acker zu wenig lockert, tritt nun bei mittelmäßigem Boden oft schon nach 3—10jähriger unausgesetzter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bearbeitung derartige Erschöpfung ein, daß man ihm Ruhe gönnen muß. Er bedeckt sich schnell mit Unkraut, und wenn dieses nach 3—5 Jahren abgehauen und verbrannt ist, liefert er nur noch wenige Ernten. Dann muß man ihn verlassen, bis er wieder kräftigen Hochwald trägt. Der fruchtbare Boden kann 20 und mehr Jahre unausgesetzt bebaut werden, bis er ausgesogen ist. Eine dauernde Kultur ist aber nur in den Thalebenen und in den flachern Gegenden möglich, die nach der Urbarmachung gepflügt und gedüngt werden können.

Jedenfalls muß man im Auge behalten, daß auch in Brasilien harte Arbeit notwendig ist, wenn man etwas vor sich bringen will und nicht ein so elendes Dasein zu führen gedenkt wie die faulen Brasilianer.

Für Kolonisten mit größerm Kapital ist der Kampboden zu empfehlen, der sich zur Viehzucht eignet und gleich mit dem Pfluge bearbeitet werden kann. Besondere Kosten verursacht es hier, daß die Anpflanzungen durch Einzäunung vor den Viehherden geschützt werden müssen, weil das Gesetz in den Kampländereien den Viehzüchter, nicht den Pflanzer schützt, während im Urwalde das umgekehrte Verhältnis eintritt.

Unter den Getreidearten sind Mais und schwarze Bohnen am wichtigsten. Wo die Ausfuhr von Mais wegen zu großer Entfernung von einem lohnenden Absatzgebiet nicht angängig ist, werden Schweineherden damit gemästet und die Speckseiten in den Handel gebracht, oder man füttert Federvieh und stellt dieses zum Verkauf.

Von Tabak wird in Süd-Brasilien keine gute Sorte erzeugt, Baumwolle gedeiht wenigstens nicht so gut wie im nördlichen Brasilien, der Zuckerrohrbau dagegen bringt an den dazu geeigneten Orten einen guten Ertrag. In den letzten Jahrzehnten hat man auch angefangen, Weinbau zu betreiben, doch wird er durch das feuchte Klima etwas beeinträchtigt.

Weizen wird im ganzen Süd-Brasilien wenig gebaut, so daß Zufuhr von Weizenmehl, besonders aus den V. St., stattfindet. Die Bemühungen der Regierung, durch Prämien und Unterstützungen den Weizenbau zu fördern, sind erfolglos geblieben. In Parana liegt dies in den für den Absatz günstig gelegenen Gebieten wohl am Boden und an den klimatischen Verhältnissen; auf den reichen Kampländereien im s.-ö. Teile von Rio Grande do Sul ist dagegen nach Sellin der Weizenbau bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in starkem Maße betrieben worden. Man soll nicht selten 120fältigen (?) Ertrag gehabt haben, und nur schlechte Wirtschaft habe zur Aufgabe des Weizenbaues geführt. Die Versuche, die in den letzten Jahren von eingewanderten Italienern mit dem Anbau des Weizens gemacht sind, haben keine ungünstigen Ergebnisse gezeigt.

Die Viehzucht liefert reichen Ertrag.

An nutzbaren Mineralien sollen die Gebirge reich sein, doch ist der Bergbau bis jetzt unbedeutend.

Santa Catharina, das etwas kleiner als Bayern ist, stellt einen der schönsten Teile Brasiliens dar, doch ist es weniger fruchtbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Rio Grande do Sul, und man kann die Güte des Bodens im allgemeinen nur mittelmäßig nennen.

In Parana (= $^5/_8$ Preußen) ist der durchschnittlich 30 km breite Küstenstreifen flach und deshalb heiß, feucht und z. T. ungesund. Auf den Hochebenen dagegen ist die Luft frisch und gesund, die Temperatur behaglich.

Die erste Hochebene hat eine Breite von etwa 70 km, auf ihr liegt in einer Höhe von 900 m die Hauptstadt Curityba. Das Land, das sich hier ganz besonders zum Ackerbau eignet, trägt in erster Linie Roggen, Gerste und Hafer, aber auch Bohnen, Mais und Knollengewächse. Auf der zweiten, etwa 185 km breiten Hochebene, die bis zu 1215 m ansteigt, beginnen die ausgedehnten, unter dem Namen „Campos Geraes" bekannten Grasflächen. Die dritte Hochfläche, die durchschnittlich 150 m höher ist, dacht sich allmählich zum Parana ab. Sie eignet sich ganz besonders zur Viehzucht.

Bemerkenswert ist in dieser Provinz die Zubereitung des Paraguay-Thees, der aus den Blättern und Stengeln des Matébaumes (Ilex paraguayensis) gewonnen wird. Er enthält einen gleichen Prozentsatz Koffeïn wie der Kaffee, außerdem ätherische Öle, Gerbsäure u. a. Stoffe. Mit dem chinesischen Thee kann er sich an Güte nicht messen, doch würde er der arbeitenden Klasse als Genußmittel zu empfehlen sein. Er wird besonders nach den La Platastaaten und den Ländern der W.-Küste ausgeführt.

Der Wald- und Holzreichtum der Provinz ist groß, auch birgt das Gebirge mancherlei Bodenschätze.*)

S. Paulo (= Italien) hat auf dem Tafellande weite Weideländer, während Wälder nicht häufig sind. Es werden Rinder und Pferde ausgeführt; aber auch Weizen, Reis und Maniok. Ihre Bedeutung bekommt die Provinz hauptsächlich durch den Kaffeebau; der „Santos-Kaffee" gilt als der beste, den Brasilien hervorbringt.

Auf den deutschen Ackerbauer hat diese Provinz wenig Anziehungskraft ausgeübt; aber die Auswanderer wurden früher angelockt durch die berüchtigten Parceria-Verträge (Halbpachtsverträge), die scheinbar günstig sind, indessen vielen ein sklavenähnliches Los bereitet haben.

Der Plantagenbesitzer bezahlte die Überfahrt des Kolonisten und sorgte für Einrichtung und Unterhalt in den ersten Jahren. Die dafür geleisteten Summen mußte dann der Ansiedler allmählich aus seinen Einnahmen abtragen. Er bekam eine Zahl von Kaffeebäumen zur Pflege, von deren Ernteertrag ihm die Hälfte zufiel, während die andere Hälfte der Besitzer bekam.

Der Mißbrauch dieser Verträge rief das v. d. Heydt'sche Reskript vom 3. Nov. 1859 ins Leben, das die Auswanderung nach Brasilien überhaupt verbot. Dieser preußische Erlaß ist 1872 auf das ganze Reichsgebiet ausgedehnt, da es erwiesen war, daß deutsche Kolonisten nicht nur von Privatleuten, sondern auch von den Regierungsorganen des öftern übervorteilt und betrogen, ja sogar vergewaltigt waren.

*) „Beitrag zur Kenntnis der südbrasilianischen Provinz Parana" in der Kolonialzeitung 1887. S. 413 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Für den Auswanderer kommen außer der Ertragsfähigkeit des Bodens die Kosten in betracht, die die Erwerbung eines Grundstückes und die Einwanderung verursacht. In dieser Hinsicht gewährt die brasilianische Regierung in Rücksicht auf die Vorteile, die die dichtere Besiedelung dem Staate bietet, bedeutende Vergünstigungen. Durch die Bestimmungen vom Januar 1889 wurde den Einwanderern, die mit Familie hinzukommen gedachten, um Landbau zu treiben, unentgeltliche Beförderung vom Einschiffungshafen bis zum Orte der Niederlassung, sowie freie Herberge und Beköstigung am Bestimmungsorte zugesichert. Dann sollte der Kolonist Land zu billigem Preise erhalten und die Kaufsumme in Ratenzahlungen abtragen dürfen. Durch die Bestimmungen vom 28. Juni und 7. November 1890 wurden die Begünstigungen für die Kolonisten noch erheblich erweitert.

Die Höhe des Kaufpreises bemißt sich naturgemäß nach der Güte des Bodens und der Lage der Kolonie. Nach den Bestimmungen eines Einwandererdekrets sollten Kolonielose, die von Privatunternehmern vergeben wurden, mindestens 15 ha umfassen, wenn der Boden unkultiviert wäre, mindestens 5 ha von kultiviertem Boden. Dabei war der ha unkultivierten Landes mit höchstens 25 Milreis,*) des kultivierten mit 50 Milreis zu berechnen. Das provisorische Wohnhaus, das auf dem Grundstück sein mußte, durfte dem Kolonisten nicht angerechnet werden. Für diese Kolonien war außerdem die Bestimmung festgesetzt, daß sie von dem Absatzgebiet oder einer Eisenbahnstation nicht weiter als 13.200 m entfernt liegen dürften. Jedes Kolonieland mußte das nötige Wasser und Holz für den Hausbedarf haben. Auch sollte für Verbindungswege entsprechend gesorgt sein.

Die Zeitschrift „A Imigraçao" bot 1887 Staatskolonien in der Größe von 30 ha zum höchsten Preise von 495 Milreis, im Mindestwerte, der Beschaffenheit des Bodens entsprechend, für 123 Milreis aus. Im Falle der Abschlagszahlungen sollte der Kaufpreis um 20 Prozent erhöht werden; doch war die Vergünstigung eingeschlossen, daß die Abzahlung erst mit dem Anfange des dritten Jahres, von der Ansiedelung an gerechnet, zu erfolgen hätte.

Die Kolonisationsgesellschaft „Union" kaufte in Rio Grande do Sul geeigneten Boden an, um tüchtigen Landwirten mit geringem Vermögen Gelegenheit zu geben, sich eine Parzelle zu erwerben. Im Anschluß daran berechnet die Kolonialzeitung die Minimalsumme, die ein solcher Ansiedler braucht, auf 5000 Mk.:

1)	Ankaufspreis von 200 Morgen rohen Landes .	1000 Mk.
2)	Vermessung, Einteilung u. a.	700 "
3)	Erste Baulichkeiten und Inventar	1300 "
4)	Betrieb und Lebensunterhalt im ersten Jahre .	1000 "
5)	Reservefonds	1000 "
	Sa.	5000 Mk.

*) 1 Milreis hat einen legalen Silberwert von 2,3 Mk., der faktische Silberwert beträgt gegenwärtig nicht viel über 1 Mk. (1893: 1,23 Mk.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hiebei ist die Reise und Reiseausrüstung nicht in Anschlag gebracht, außerdem Voraussetzung, daß der Kolonist sehr bescheidene Ansprüche macht und äußerst fleißig ist.

Bei einem Kapital von 8000 Mk. wird man 3 Kolonien zu 200 Morgen kaufen und den Rest auf Bauten, Inventar und Betriebskosten verwenden. Mit einer größern Summe kann man eine bedeutende Fläche erwerben, Arbeiter halten, sich besser einrichten u. dgl. m. Für die ersten Jahre bleiben aber auch diesem Ansiedler eine Reihe von Entbehrungen nicht erspart. Dann ist damit zu rechnen, daß brauchbare Arbeiter in Rio Grande do Sul schwer zu finden sind, da tüchtige Leute sich leicht ein eigenes Besitztum erringen.

Was die Reise betrifft, so kostet eine Fahrkarte von Bremen nach Rio de Janeiro, die Beköstigung eingeschlossen, in der 1. Klasse 500 Mk., im Zwischendeck 125 Mk. — Von Rio de Janeiro nach Porto Alegre kostet es in der 1. Klasse weitere 250 Mk., während Einwanderer des Zwischendecks von der Regierung freie Fahrt erhalten.

Ungünstig für den Kolonisten ist die weite Entfernung vom Mutterlande. Ein Dampfer braucht von Hamburg bis Rio de Janeiro etwa 24 Tage, während er nach New-York in 8 Tagen gelangt.

Viel schlimmer aber ist es, daß die brasilianische Regierung schwerwiegende Mängel aufweist. — „Süd-Brasilien, sagt Ihering, ist ein sehr günstiges Auswandererziel, allein der brasilianischen Regierung seine Existenz anzuvertrauen, ist ein gewagtes Spiel.“*) Der einzelne ist der Regierung gegenüber geradezu machtlos und ohne Rechtsschutz, selbst wenn er aufs beste sein Recht beweisen kann. Seit der Begründung der Republik sind es meistenteils selbstsüchtige Emporkömmlinge und beutegierige Stellenjäger, die mit ihrem unsaubern Anhange das Ruder führen.**)

Der ganze Verwaltungsapparat, der mit der Beförderung und Ansiedelung der Einwanderer in Beziehung steht, ist ganz besonders schlecht und nicht beaufsichtigt, Reklamationen verhallen fruchtlos.***)

Bei der Veräußerung von Staatsländereien haben Mittelspersonen und Gesellschaften durch die Gewissenlosigkeit der Beamten vielfach ungeheuren Gewinn erzielt, so daß die Freigebigkeit der Regierung ihren Zweck vollständig verfehlte. Die brasilianischen Zeitungen sind voll von Klagen über Unterschlagungen seitens der Agenten, die mit der Verpflegung der Einwanderer betraut werden, über ungenügende Fürsorge für die neu Eintreffenden, über Mangel an vermessenen Ländereien ꝛc. In der großen Einwanderungsherberge auf Ilha da Flores herrscht derartige Unreinlichkeit, daß ansteckende Krankheiten zahlreiche Opfer fordern, zumal der Raum so eng ist, daß er sich bei größerm Andrang von Einwanderern als durchaus ungenügend erweist.

Als im November 1890 die ungewöhnlich hohe Zahl von 25.242 Einwanderern eintraf und 6421 nach Rio Grande do Sul gingen, war

*) Deutsche Rundschau 1894 S. 407.
**) Export 1894 S. 629.
***) Ihering in der Deutschen Rundschau 1894 S. 407.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dort nicht im mindesten für ihre Aufnahme gesorgt. Schon bei der Beförderung hatten sie schwer zu leiden. Der Dampfer „Planeta", der kaum für 500 Passagiere eingerichtet war, mußte 1500 Mann aufnehmen, und als er noch das Unglück hatte zu stranden, war die Not so groß, daß 26 Kinder starben und selbst die Erwachsenen dem Hungertode nahe waren.*) Ebenso berichtet der Export von den Einwanderern, die 1891 nach der Kolonie San Feliciano kamen, daß sie infolge ungenügender Verpflegung gezwungen waren, den Wanderstab weiter zu setzen und viele von den Zurückgebliebenen vor Not und Elend starben.**)

Mit dem Wege- und Brückenbau in den Kolonien sieht es, soweit die Regierung dafür zu sorgen hat, ebenfalls höchst traurig aus.

Die häufige Umwandelung des Kolonisationsreglements von seiten der Regierung zeigt, daß man auch in maßgebenden Kreisen nicht mit den Leistungen der betreffenden Beamten zufrieden ist, und eine Besserung erstrebt; da aber das Übel nicht an der Wurzel angegriffen wird, stehen die Bestrebungen nur als ein Zeugnis für die Mißwirtschaft da.

Daß trotz dieser Übelstände deutsche Patrioten für die Kolonisation in Süd-Brasilien durch deutsche Auswanderer eintreten, bewirkt die Erhaltung des Deutschtums in jenen Gegenden. Die Auswanderer finden ein Stück Deutschland vor und haben es nicht nötig, sich fremden Sitten und Anschauungen anzubequemen. Doch darf man auch in dieser Hinsicht nicht zu weit gehen und annehmen, daß die deutsche Nationalität dort unangefochten wäre oder gar eine besondere Pflegestätte fände. Dazu wäre nötig, daß die Regierung das Deutschtum genügend zu schätzen wüßte und ihm Einfluß auf die Verwaltung des Staates einräumte. Das umgekehrte Verhältnis ist der Fall.

Nicht selten finden sich in der brasilianischen Presse Ausfälle gegen die deutsche Einwanderung, obwohl durch dieselbe dem Lande die tüchtigsten Kräfte zugeführt werden; und die geringschätzigen und verletzenden Betrachtungen über die Einwanderer decken sich mit der öffentlichen Meinung im Lande. Zum Kartoffeln pflanzen und Steuern zahlen („va plantar batatas!"), dazu wird der Deutsche gerade für gut genug gehalten, im übrigen ist man nicht gesonnen, ihm die angemessenen Rechte zuzugestehen; ja man geht so weit, daß man Kindern, die nur deutsch verstehen, Lehrer geben will, die kein Wort deutsch reden oder es in lächerlichster Weise radebrechen.***)

Als Taunay, ein Freund der deutschen Einwanderung, im Senat der Kolonisation durch Deutsche das Wort redete, wurde er von den Volksvertretern wegen seiner Vorliebe für das Germanentum verspottet, und bei der Regierung fanden die Angriffe auf die Deuschen nicht den geringsten Widerspruch.†)

---

*) Export 1891 S. 42 ff. — **) Export 1891 S. 257 f.

***) Ihering: „Aus meinem Leben und über meine Thätigkeit in Rio Grande do Sul" in der Deutschen Rundschau 1894 S. 404.

†) Export 1888 S. 697.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Freilich legte das „Jornal do Commercio“ in Rio de Janeiro Verwahrung dagegen ein, daß die Regierung dem Deutschtum nicht günstig gegenüberstünde, doch ist dies aus den Thatsachen nicht ersichtlich.

Nur in wenigen Municipien der Provinz Rio Grande do Sul sitzen Deutsche in den Municipalräten, und noch ungünstiger steht es mit der Vertretung im Provinziallandtage. Im Jahre 1891 brachten die Deutschen bei den Wahlen 2 Deputierte durch, obwohl sie nach ihrer Zahl 6 Sitze beanspruchen konnten, und es bezeichnet die Stimmung, die dem Deutschtum gegenüber herrschend ist, daß der eine der deutschen Deputierten sich bei seiner Partei damit einzuschmeicheln suchte, daß er in würdeloser Weise alle berechtigten Ansprüche des Deutschtums preisgab und gehässige Bemerkungen gegen Koseritz, den verdienstvollen Vorkämpfer des Deutschtums in Brasilien, machte.

Die Deutschen mußten es auch über sich ergehen lassen, daß man die eingewanderten Elemente in eine Ausnahmestellung brachte, indem man sie von der Bekleidung des Governadorpostens, der höchsten Ehrenstelle in der Provinz, ausschloß, so daß sie in dieser Beziehung hinter dem Neger rangieren, dem die Wählbarkeit zu allen Stellen zusteht. Daß diese Maßregel hauptsächlich gegen die Deutschen gerichtet war, erhellte daraus, daß sie von den Provinzen Süd-Brasiliens allein Rio Grande do Sul traf, wo das deutsche Element besonders stark vertreten ist.*)

Unter diesen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, wenn wir aus Santa Catharina hören, daß sich die Verhältnisse für das Deutschtum dort immer ungünstiger gestalten und die früher gehegte Hoffnung, daß in diesem Lande ein Neudeutschland erblühen würde, auch von den „Zähesten der alten Garde“ aufgegeben werde, da die heranwachsende Jugend sich bereits lieber dem brasilianischen Wesen anpasse.**)

Über die Zahl der Deutschen in Süd-Brasilien sind vielfach falsche Anschauungen verbreitet. — Graciano schätzte Ende 1890 in Rio Grande do Sul das deutsche Element, d. h. die eingewanderten Deutschen mit ihren Nachkommen, auf $^1/_9$ der Gesamtbevölkerung, die er auf 900 T. E. veranschlagte.***) Das frühere Verhältnis von $^1/_6$ wäre dann durch die starke italienische Einwanderung wesentlich verändert. Rio Grande do Sul hat aber von den s. Provinzen bei weitem die meisten deutschen Auswanderer aufgenommen, so daß sich im ganzen Süd-Brasilien das Verhältnis noch viel ungünstiger stellt. — Gegenwärtig dürften in Brasilien etwa 200 T. Deutsche wohnen.

In **Chile** reichen die eingeborenen Arbeitskräfte auf keinem Thätigkeitsgebiete aus, auch läßt die Arbeitstüchtigkeit und Sittlichkeit der untern Bevölkerungsschichten manches zu wünschen übrig. Be-

* Export 1892 S. 25. — **) Export 1892 S. 39.
***) Ihering: „Zur Bevölkerungsstatistik von Süd-Brasilien“ im „Globus“ S. 114 ff.

sonders fehlt es an Ackerbauern, da die eingeborene Bevölkerung für die Bestellung des Bodens sehr wenig Interesse zeigt. Daher ist bis jetzt nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des Landes dem Ackerbau gewonnen, obwohl der Boden im allgemeinen sehr fruchtbar ist und besonders der Weizen, der die Hauptgetreideart Chiles darstellt, bei den vorzüglichen klimatischen Verhältnissen außerordentlich gut gedeiht. — Auch die Viehzucht steht noch in den ersten Entwickelungsstadien.

Die Regierung ist bei dieser Lage der Dinge bemüht, Einwanderer anzuziehen; sie schätzt besonders die Deutschen, die als die fleißigsten und zuverlässigsten bekannt sind und für die Ackerbaudistrikte sehr wertvoll erscheinen.

In den Hauptstädten des Landes sind die Deutschen nicht ohne Bedeutung. Seitdem hanseatische Handelsfirmen in Valparaiso Zweighäuser gründeten (1836), ist es deutscher Handel und deutscher Geist gewesen, wodurch die Stadt zur Blüte gelangte; auch heute haben wir dort eine Reihe ansehnlicher Firmen, die im Welthandel von hoher Bedeutung sind. Eine große Anzahl von hervorragenden Bauten Valparaisos verdankt der Kunst deutscher Architekten ihre Entstehung, die „Deutschen Nachrichten" nehmen eine hochgeachtete Stellung ein, der Einfluß der Deutschen ist in stetem Steigen begriffen und dehnt sich auf weitere Kreise aus. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Santiago.*)

In dem s. Teile des Landes haben sich seit der Gründung von Kolonisationsunternehmungen im Jahre 1850 deutsche Ackerbauer niedergelassen, und es dürften dort 5—10.000 Deutsche ansässig sein. Am wichtigsten ist die Kolonie Llanquihue, die 20.260 qkm umfaßt und im Jahre 1891 unter ihren Einwohnern etwa 2500 nicht naturalisierte Deutsche zählte. Der Ausfuhrhafen für diese Gebiete war bis dahin allein Valdivia, das ausschließlich vom deutschen Handel beherrscht wird; jetzt hat die Regierung einen Vertrag mit der Hamburg-Pacificlinie abgeschlossen, wonach die Dampfer auch in Puerto Montt anlaufen. Von hier führt eine verhältnismäßig gute Kunststraße nach dem 10 km entfernten herrlichen See Llanquihue, der etwa von der Größe des Genfer Sees ist und besonders zahlreiche deutsche Ansiedler an seinen Ufern hat. Von Valdivia aus baut gegenwärtig die Regierung eine Eisenbahn nach Osorno, die die s. Distrikte mit dem ausgedehnten chilenischen Eisenbahnnetz und dadurch auch mit den Hauptstädten des Landes in bequeme Verbindung setzt.

Die Verwaltung für die Kolonialdistrikte ist äußerst mangelhaft und mit der in den größern Städten nicht zu vergleichen. Der Rechtsschutz fehlt vielfach, Angriffe auf Leben und Eigentum durch Banditen sind bei den entfernter wohnenden Kolonisten

*) Näher sind die deutschen Verhältnisse Chiles nach den verschiedenen Richtungen hin in vorzüglicher Weise geschildert in dem „Jahr- und Adreßbuch der deutschen Kolonien Chiles", herausgegeben von Josef Ivens. Santiago. (Commissionsverlag für Europa bei Julius Klinkhardt, Leipzig).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keine Seltenheit, und die Mehrzahl der Chilenen, die im Kolonialgebiet wohnen, ist aus Mißgunst gegen die Kolonisten weit entfernt, die Polizei bei der Verfolgung der Räuber und Mörder zu unterstützen. Auch für die Herstellung von Verkehrsstraßen wird in den Gegenden, die kultiviert werden sollen, wenig gethan.

Den Boden giebt die Regierung unentgeltlich, doch ist andererseits in Rechnung zu ziehen, daß die Entfernung vom Mutterlande eine größere ist und somit auch die Überfahrt teurer zu stehen kommt als bei den Kolonien an der Ostküste Süd-Amerikas.

Das deutsche Element hat in Chile größern Einfluß erlangt als in den übrigen spanischen Republiken Süd-Amerikas; aber auch hier dürfen wir nicht übersehen, daß die Chilenen auf den Einfluß der Deutschen eifersüchtig sind und eine Durchsetzung der von ihnen kultivierten Distrikte durch spanische Einwanderer bereits ins Auge gefaßt haben.

Von den übrigen Staaten Süd-Amerikas könnten für die deutsche Auswanderung noch Paraguay, Argentinien und Uruguay in betracht kommen, die alle drei Ackerbauer in größerer Zahl aufzunehmen imstande sind.

Die Abhandlungen über **Paraguay** sind in ihrem Urteil so widersprechend, daß es schwer fällt, ein vollständig klares Bild zu gewinnen. Ist die Klingbeilsche Schrift, die 1889 bei Baldamus in Leipzig erschien, von dem Mißerfolg beeinflußt, den der Verfasser in Paraguay erfahren hat, so daß ihm die Verhältnisse in zu schwarzem Lichte erscheinen, so bringt es das Interesse der dort ansässigen Bevölkerung mit sich, daß sie die günstigen Seiten, und z. T. in stark übertriebenem Maße, hervorkehren. Dies leuchtet durch bei dem Buch der Frau Förster, das sie über die von ihrem Manne gegründete Kolonie Nueva Germania geschrieben hat, in der Abhandlung der „Kolonistenfrau aus San Bernardino," die sie im Export*) gegen Klingbeil veröffentlichte, vor allem in dem Originalbericht aus Asuncion in No. 37 ff. des Exports von 1894, der gegen die Ausführungen der Herrn Dr. Jordan und Dr. Gensch in frühern Nummern dieses Blattes gerichtet ist. Hier werden Dinge mit großem Pomp behauptet, die in sich selbst zusammenfallen oder durch bald darauf eingetretene Ereignisse, wie die Rückwanderung der Australier, widerlegt sind.**)

Sachlich ist die Behauptung der 68 Kolonisten von Nueva Germania, die sie im Export***) in der Erklärung gegen die Klingbeilsche Schrift veröffentlichen, daß sie „mit ihrem Lose zufrieden seien." Was ist indessen unter dieser Zufriedenheit zu verstehen? Ein Mann, der nach dem „Export" mehr als 15 Jahre in Südamerika gelebt hat und speciell das nördliche Argentinien kennt, sagt, daß Paraguay ein glückliches Land sei für Leute, die sich mit einigen Bananen und einem Hemde begnügen, daß es aber denen Enttäuschung bringe, die vorwärts streben.†) — Damit stimmt es überein, wenn Dr. Gensch behauptet, daß der Durchschnitts-Paraguayer auf dem Lande alle seine

*) 1889 S. 238. — **) Vgl. den Brief Macnamaras im Export 1894 No. 51.
***) 1889 S. 684. — †) Export 1893 S. 719.

Habe in einem kleinen hölzernen Koffer aufbewahre, der so unbedeutend sei, daß er ihn bei einer Karretenreise unter Umständen mit sich nehme. Vielleicht 20.000 Seelen, die hauptsächlich in Asuncion sitzen, hätten wirklich europäische Bedürfnisse.*)

Gegen die Ausführungen der Paraguayer spricht es, daß sie es nicht unternehmen, durch Anführung von thatsächlichen Verhältnissen die Behauptung der Gegner zu widerlegen, daß kein Kolonist in dem Lande etwas vor sich gebracht habe. — Dr. Gensch behauptet, daß auch bei der eigentlichen Estanziawirtschaft nur auf etwa 8 Prozent Verzinsung des Anlagekapitals zu rechnen sei.**) Diese Behauptung suchen sie mit der Angabe zu entkräften, daß Estanzieros verschiedener Nationalitäten, die befragt wären, ihren Gewinn nicht um das doppelte abgeben würden. Die Namen und Besitzungen dieser Estanzieros werden aber sorgfältig verschwiegen!

Auch sonst finden sich seltsame Urteile über Paraguay. v. Bruyssel rühmt in seiner Schrift „La Republique du Paraguay" (Brüssel 1893) die Fruchtbarkeit des Bodens und den reichen Ertrag der Wälder in dem Lande, und doch ist es Thatsache, daß auf weite Strecken Sandland vorwaltet, das kaum als Viehweide zu verwenden ist, und daß die Wälder meist auffallend arm an Nutzhölzern sind.

Nach allem werden wir also Paraguay für ein gesegnetes Land nicht halten können, auch wenn das „Journal des Chambres de Commerce" behauptet, daß Tabak, Zuckerrohr, Mais und Baumwolle fast ohne jede Kultur gedeihen.

Die Einwanderer erhalten nach dem Gesetz vom 2. Dezember 1890 freie Überfahrt und Befreiung von allen Abgaben und Steuern auf 5 Jahre. Der Unternehmer muß die Kolonisten wenigstens 12 Monate mit Wohnung, landwirtschaftlichen Geräten, Arbeits- und Zuchttieren, Sämereien und Lebensunterhalt versehen, wobei die Art der Rückzahlung der privaten Abmachung überlassen bleibt. Der Unternehmer ist ferner verpflichtet, außer der Parzelle, die ein genügend großes Stück umfassen muß, noch ebenso viel Grund und Boden behufs späterer Erwerbung dem Kolonisten vorzubehalten.

Die Bodenpreise richten sich nach der Lage und der Fruchtbarkeit. Die Quadratlegua***) Kampland kostet 1000—1500 Patakon†) im Durchschnitt, und diese Fläche reicht aus, bis 1500 Stück Vieh zu halten. Ein Stück kostet beim Ankauf einer gemischten Herde, d. h. Kühe, Stiere und Jungvieh untereinander, im Durchschnitt 20—30 Mk.

Mit dieser Berechnung des Freiherrn v. Berlepsch stimmt die Angabe des Freiherrn v. Maltzan überein, daß er seine Besitzung Tupé in der Größe von $3^1/_2$ Quadratleguas mit 1160 Stück Rindvieh i. J. 1887 für 24.000 Pesos, die damals einen Wert von ungefähr 72.000 Mk. hatten, gekauft habe.††) Er fügt hinzu, daß noch 2000 Stück Vieh und 15—20.000 Mk. zu Drahteinfriedigungen nötig gewesen wären, um das ganze Land nutzbar zu machen.[1])

*) Export 1894 S. 408. — **) Export 94 S. 432. — [1]) Export 94 S. 766.
***) 1 Quadratlegua = 1720 ha. — †) 1 Patacon = 4 Mk.
††) Vgl. auch „Viehwirtschaft in Paraguay" v Prof. Kemmerich i. Exp. 95 S. 80 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die südamerikanische Kolonisationsgesellschaft zu Leipzig giebt Lose von 50 Quadratcuadras*) ab, u. zw. zu 4—6 Mk. pro Quadratcuadra, je nachdem die Vereinbarung betreffs der Abzahlung der Kaufsumme getroffen wird.

Mittellosen Ackerbaukolonisten meint Dr. Gensch überhaupt abraten zu müssen, in Paraguay ihr Heil zu versuchen, da es keine Staatsländereien gäbe und Privatgesellschaften ihr Geld wenigstens zu einem mäßigem Zinsfuß angelegt wissen wollten. Ackerbauer mit Kapital würden den Schwerpunkt ihrer Wirtschaft in der Viehzucht zu suchen haben. Dazu wären bei bescheidenen Ansprüchen mindestens 200 Quadratcuadras Land notwendig, dann würden die Kosten für die weite Flußfahrt in Anrechnung zu bringen sein, sowie für die Reisen im Lande, die der Mangel an Organisation der Einwanderung in Paraguay notwendig mache und endlich auch für den Advokaten, den man bei den dort obwaltenden Verhältnissen nicht entbehren könne.

Besser gestellt ist nach Dr. Gensch ein Einwanderer mit beträchtlichen Geldmitteln, der eigentliche Estanziawirtschaft zu treiben vermag. Doch berechnet er die Verzinsung des Anlagekapitals wegen des schwierigen Absatzes nur auf ungefähr 8 Prozent; da die Vermehrung der Herden nur ein eingebildeter Gewinn sei.**) Günstigere Verhältnisse dürften in der Nähe des Paraguay obwalten, auf dem ein regelmäßiger Dampferverkehr stattfindet. — Hier kann man nach Kemmerich noch geeignete Kämpe zu etwa 3000 Mk. pro □ Legua kaufen und das Anlagekapital würde 10—15 % jährlich abwerfen. Gutes Land in dieser Preislage ist indessen nur bei größern Flächen (100 — 300 qkm) zu erwerben, die sich innerhalb natürlicher Grenzen (Flüssen) befinden müssen, damit die Kosten für die Einzäunung verringert werden. Vom Ackerbau meint auch Kemmerich zunächst abraten zu müssen.***)

Die ausgesprochene Binnenlage, der Mangel an exportfähigen Erzeugnissen von einiger Bedeutung, die Indolenz der Bevölkerung, die relativ starke Verschuldung und die kostspielige Repräsentation nach außen bei der Kleinheit des Landes bedingen für Paraguay nur eine kümmerliche Existenz.

Dazu kommt die große Rechtsunsicherheit für die ärmern und unerfahrenen Ansiedler, wenn sie nicht einem größern kolonialen Gemeinwesen angehören und an diesem einen Rückhalt finden. Die Paschawirtschaft ist bei den ländlichen Beamten keine Seltenheit und gar häufig werden seltsame salomonische Wahrsprüche gefällt.

Die Industrie ist in den ersten Anfängen begriffen und kleine Fabrikunternehmungen der verschiedensten Art würden Aussicht auf guten Erfolg haben. Handwerksgesellen verdienten in Asuncion 1887 nach der Kolonialzeitung leicht 2—3 Dollar täglich, während der Lebensunterhalt für 4 Mk. zu bestreiten war, wobei sie besser lebten als Handwerker in Deutschland.

Unter der 480.000 E. starken Bevölkerung sind die Italiener mit etwa 1500, die Deutschen mit ungefähr 750 vertreten, doch nimmt

*) 1 Cuadra = 86,6 m. — **) Export 94 S. 421 ff.
***) „Viehwirtschaft i. Paraguay" v. Prof. Kemmerich i. Santa Elena, i. Exp. 95 S. 80 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschland unter den europäischen Ländern im Handel Paraguays gegenwärtig die erste Stelle ein.

Argentinien umfaßt ein Gebiet von rd. 2,8 Mill. qkm. Es reicht im S. bis zum 52° s. B., während es im N. mit einem kleinen Teil über den Wendekreis hinausgreift.

Der Boden eignet sich vorzüglich zum Ackerbau und zur Viehzucht, die Bodenschätze sind gering.

Bis zum Jahre 1880 beschränkte sich die Volkswirtschaft hauptsächlich auf Ausnutzung der Viehweiden, dann aber nahm der Ackerbau einen mächtigen Aufschwung, und der Ausbau der Straßen und des ausgedehnten Eisenbahnnetzes unterstützte die wirtschaftliche Entwickelung des Landes. Erst i. J. 1889 ist ein Rückschlag eingetreten, der sich auch in der Einwanderungsziffer ausspricht. In den ersten 10 Monaten des Jahres 1890 wanderten 118.168 Personen ein, während nicht weniger als 71.864 auswanderten; im Jahre 1891 war ein Zuzug von 73.597 Personen, während 90.936 Argentinien verließen.

Der Hauptübelstand liegt auch in Argentinien in den politischen Verhältnissen. Selbst die Memoria presentada al Congreso Nacional de 1892 por el Ministro del Interior beleuchtet die kleinlichen politischen Reibereien und Unruhen in verschiedenen Provinzen, das unverständige Vorgehen beim Eisenbahnbau und die unnötigen Kosten, die dem Staat daraus erwachsen.

Die Baggerarbeiten, die den Hafen und Kanal von Riachuelo bei Buenos Aires größern Schiffen zugänglich machen sollten, wurden 1884 auf 1.622.279 Pesos Papier geschätzt, heute sind bereits 10 Mill. Pesos dafür ausgegeben, ohne daß der Kanal die vorgesehene Tiefe hätte.

Die Beamtenstellen werden ohne Berücksichtigung der Fähigkeit nach Parteigunst vergeben, und ein Herrschaftswechsel der politischen Parteien hat eine Neubesetzung der Beamtenstellen im Staat zur Folge. Eine auch nur leidliche Verwaltung des Staates wird dadurch zur Unmöglichkeit. Die Rechtspflege ist vielfach mangelhaft und parteiisch.

Für die Einwanderer kommt noch in betracht, daß es an einer begründeten Schätzung der Ertragsfähigkeit des Bodens in den zu besiedelnden Strichen fehlt, daß sie in Fehljahren den Kredit meistens zu teuer erkaufen müssen und daß durch die starke Einwanderung der Boden einen hohen Preis bekommen hat, weil er Gegenstand der Spekulation geworden ist. Die Kolonialzeitung führt Fälle an, wo Grundstücke im Jahre 1887 in wenigen Wochen fast um das dreifache im Preise stiegen. In den Provinzen Buenos Aires und Entre Rio, wo das Land überaus fruchtbar ist, wertet der Boden 25—30 mal so viel als vor 10—20 Jahren. Zwar sind in den letzten Jahren noch öfters Landofferten nach Deutschland gelangt, die größere Landmassen in den für die Besiedelung in betracht kommenden Provinzen Buenos Aires, Santa Fé und Entre Rio zum Preise von 40 Mk. für den ha zum Verkauf stellten; die Parzellierung ist aber Gegenstand der Spekulation. Nach den Berechnungen Heußers werden bei dem Geschäft 100—120.000

Frcs. an der Quadratlegua herausgeschlagen. Dies soll bei mittelmäßigem Boden für Viehzucht vorkommen, der mit 40.000 Frcs. gut bezahlt wäre.*)

Dazu kommt, daß sich ein großer Mangel an tüchtigen Arbeitskräften beim Ackerbau geltend macht. Es wurden i. J. 1888 20—25 Dollar Monatslohn an barem Gelde außer freier Station geboten.

Für die Deutschen insbesondere ist noch zu berücksichtigen, daß das germanische Element in der Bevölkerung nur mit 0,1 Mill. E. vertreten ist, während das romanische 0,72 Mill. aufweist, wovon den Hauptbestandteil die Italiener bilden. Es scheint sich das Wort des Professors Napp zu bewahrheiten, der schon vor Jahren sagte, daß Argentinien das Italien der neuen Welt werden würde. Dann zeigt sich in Argentinien nur zu sehr das Bestreben, die Bildung nationaler Kolonien im Reiche zu verhüten und eine Mischung der verschiedensten Elemente zu erzielen. Endlich ist nicht außer Acht zu lassen, daß der Klerus der Religionsduldung entgegenarbeitet.

Die Vergünstigungen für die Auswanderer von seiten der Regierung sind sehr gering.

Hauptgetreidearten des Landes sind Weizen und Mais; des weitern baut man Zuckerrohr, Tabak, Wein, Reis, Gerste, Kartoffeln, Bataten u. a. Der Anbau des Zuckerrohrs ist in der letzten Zeit bedeutender geworden, und der Betrieb der Zuckerfabriken hat sich sehr erweitert.

Die Viehzucht ist nach vielen Richtungen hin verbesserungsfähig, wenn auch die Ausfuhr von Fleisch in den Jahren 1886—92 von 33 Mill. kg auf 70 Mill. gestiegen ist. Es wäre vor allem eine Besserung der Art notwendig, auch läßt die Fütterung und Mästung der Ochsenherden viel zu wünschen übrig.

Die Industrie hat bei dem Mangel an Kohlen und Eisen für absehbare Zeit keine Blüte zu erwarten.

Eine Zahl von Auswanderern, vorzugsweise Briten und Deutsche, haben sich in der letzten Zeit auch in Patagonien angesiedelt. Dieses Land, das man lange Zeit für öde, unwirtliche Wüsteneien hielt, enthält große Striche Landes, mit einem für Viehzucht außerordentlich geeigneten Boden, der vorläufig leicht zu erwerben ist.

Am Fuße der Anden finden wir schiffbare Binnenseen, reiche, große Waldungen und vorzügliche Weidegründe. Manche Landschaften sollen, was Schönheit und Fruchtbarkeit anbetrifft, der w. Schweiz zu vergleichen sein.

Im N. breiten sich weite Weidegründe am Oberlauf des Rio Negro (früher Grenze zwischen Patagonien und Argentinien) und seiner Quellflüsse Neuquen und Limai aus, wo bereits ungeheure Viehherden weiden. Es soll jetzt ein bequemer Fahrweg gebaut werden, der über den Paß von Villarica führt und sich an das chilenische Eisenbahnnetz anschließt. Damit wäre für ergiebigen Absatz dieser Gebiete gesorgt und ihr Wert außerordentlich gehoben. Nach der argentinischen Küste ist der Weg

*) Kolonialzeitung 1890 S. 210.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

viel weiter und die patagonischen Häfen Argentiniens sind noch nicht erschlossen.

Im s. Teile von Patagonien herrscht bereits ein so starker Temperaturwechsel wie in Nordeuropa, und man ist vorzugsweise auf den Anbau von Gerste und Kartoffeln, sowie auf Anpflanzung von Johannis- und Stachelbeersträuchern angewiesen. Dagegen bietet das lange, süße Pampasgras in den Thälern und Triften dem Vieh eine kräftige Nahrung, so daß Rindvieh und Schafe vortrefflich gedeihen.

Einstweilen sind die Ansiedler hauptsächlich auf die Schafzucht angewiesen; denn wenn auch zahlreiche Dampfer an den Küsten verkehren, die Getreide bringen und die Erzeugnisse des Landes aufnehmen, so fehlt es einstweilen an Fleischextraktfabriken, Gerbereien und Leimsiedereien, so daß es sich mit der Rindviehzucht nicht verlohnt.

Von den Schafen kann man nur die Wolle verwerten. Ihr Fleisch ist unverkäuflich.

Die öffentliche Sicherheit ist so gut wie in den geordneten europäischen Kulturstaaten. Die Indianer, die sich mit Jagd und Fischerei beschäftigen, sind friedfertig und harmlos.

Die Quadrat-Legua kostet 20 Pesos (80 Mk.) Pacht. Wenn der Ansiedler eine Anzahl Leguas Regierungsland gepachtet hat, so hat er dafür im Falle einer öffentlichen Versteigerung das Verkaufsrecht; in jedem Fall aber erhält er die Legua, auf der sein Anwesen steht, von der Regierung zum Geschenk.

Unter diesen Umständen sind feste Erwerbungen selten, obwohl die Legua nur auf 3000 Mk. veranschlagt ist. Es erscheint günstiger, das Geld in Herden anzulegen.*)

Uruguay wurde 1830 als neutraler, unabhängiger Staat anerkannt, um Argentinien und Brasilien zu trennen. Furchtbare Bürgerkriege haben darauf das Land zerrüttet und seine Entwickelung gehemmt. Erst mit dem Regierungsantritt des Präsidenten Latorre im Jahre 1876 wurde es besser, indessen sind die Zustände auch gegenwärtig nicht der Art, daß Uruguay Auswanderer anlocken könnte.

Die Unsicherheit in den politischen Verhältnissen, die überaus schlechte Finanzwirtschaft**), die Unsicherheit der Rechtstitel und die geringe Fürsorge beim Empfange wie bei der Verpflegung der europäischen Einwanderer, können nur abschreckend wirken. Es kommt noch dazu, daß für die Verkehrswege sehr wenig gethan ist. Außer der Eisenbahn, die an der argentinischen Grenze hingeht und der Küstenbahn, die von Maldonado nach der Mündung des Uruguay führt, besitzt das Land nur zwei kurze Strecken nach dem Innern. Von den Flüssen hat der Rio Negro, ein Nebenfluß des Uruguay, die größte Bedeutung; aber auch er ist nur eine kurze Strecke (bis Mercedes) schiffbar, so daß der Absatz der Bodenerzeugnisse schwierig ist.

*) Export 1890 S. 6 ff.

**) Im Jahre 1892 betrug die Staatsschuld bei einer Einwohnerzahl von 772.000 nicht weniger als 542,7 Mill. Mk., in Chile bei 3,3 Mill. E. 439,4 Mill. Mk.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Boden ist im allgemeinen außerordentlich fruchtbar und auf weite Strecken ungenützt. Von dem 186.920 qkm großen Lande sind erst etwa 273.000 ha bebaut, 162.000 mit Weizen, 105.000 mit Mais.*) — Bei einem verbesserten Ackerbausysteme könnte auch die Viehzucht, die die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist, einen größern Umfang annehmen.

Die Regierung bemüht sich infolgedessen, europäische Einwanderer anzulocken; indessen fehlt es nicht nur an den nötigen Mitteln, sondern auch an Staatsländereien. Wenn solche vorhanden sind, ist es der Regierung zum mindesten nicht bekannt, wo sie liegen, und als man vor einigen Jahren daran dachte, den Einwanderern Land anzubieten, mußte der Staat Ankäufe machen.

Der Grund und Boden ist nicht billig, wenn auch billiger als in Argentinien; die Arbeitskräfte sind auch hier ungenügend und verhältnißmäßig teuer.

Das deutsche Element ist sehr schwach vertreten.

In den übrigen Ländern Amerikas kann an eine Kolonisation in größerm Maßstabe wohl überhaupt nicht gedacht werden. Die n. Gebiete sind in den Händen Englands, und s. von den V. St. ist bereits mit der Tropensonne zu rechnen. Zwar giebt es auf größern Bodenerhebungen weite Strecken, die sich zum Ackerbau vorzüglich eignen, indessen würden die Kolonisten immer mit Verhältnissen zu rechnen haben, die ihrer Heimat zu wenig entsprechen. Die politische Lage ist in allen diesen Staaten sehr schlecht. So herrscht beispielsweise in Venezuela infolge wiederholter Revolutionen (1848—58; 1868—69; 1878; 1892) und kleinerer lokaler Unruhen so große Unsicherheit der Person und des Eigentums wie selten in einem Lande. Die Ansiedler sind nicht nur den Räubereien der Aufständischen preisgegeben, sondern haben auch von den Regierungstruppen schwer zu leiden. — Da die Landvermessung und Grundbuchordnung fehlt, so herrscht betreffs der Besitztitel des Ansiedlers große Unsicherheit.**)

Die größten Strecken fruchtbaren Ackerlandes hat von diesen Staaten **Mexico**. Der Boden ist dort zum großen Teil garnicht oder wenig genützt, obwohl zahlreiche Eisenbahnen das Land durchziehen und reiche Bodenschätze zu heben sind.

Die Regierung bemüht sich überdies, europäische Einwanderer und insbesondere Deutsche in das Land zu ziehen, doch kann der Kolonisation in Mexico nicht das Wort geredet werden.

„Wie schade, daß anstatt der Spanier nicht Ihre Landsleute unser Land erobert haben!" Dies Wort, das des öftern von eingeborenen Mischlingen an Deutsche gerichtet wird, ist der Wiederhall der schlimmen Zustände, die im Lande herrschen.

Seit dem Unabhängigkeitskriege wechselten die verschiedensten Regierungssysteme, von denen das eine immer wieder zerstörte, was das andere geschaffen hatte. Keins war dabei imstande, Ruhe und

*) Deutsche Rundschau 1894 S. 565.
**) H. Bokemeyer: „Das Auswanderungswesen ꝛc." 1892. S. 23 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sicherheit herzustellen und eine gesunde wirtschaftliche Entwickelung des Landes anzubahnen. Das Räuberunwesen ist trotz mancher Bemühungen von seiten der Regierung noch immer nicht unterdrückt, und Leben wie Eigentum der Bürger und Reisenden bedroht. Als 1876 Porfirio Diaz ans Ruder kam, bemühte er sich nach Kräften, Ordnung und Sicherheit im Lande herzustellen, doch konnte noch 1882 der officielle mexicanische Staatsanzeiger nur von einem „relativen Frieden" sprechen, der im Lande herrsche.

Die Verwaltung ist schlecht, Rechtssicherheit nicht vorhanden. Die Garantien, die für Schutz des Eigentums und der Person gegeben werden, sind gegenstandslos, wenn sie nicht durch Gold oder Macht gestützt werden, und auch Dr. Below, der der deutschen Kolonisation in einzelnen Teilen des Landes das Wort redet, macht zur Voraussetzung, daß die einzelnen Kolonien das Selbstschutzsystem ausüben müßten, wie es in den gleich Festungen mit Mauern und Türmen umgebenen Haciendas geschieht.*) Auf die Versprechungen der Regierung ist überhaupt wenig zu geben. Als Porfirio Diaz ans Ruder gekommen war, wünschte man Einwanderung um jeden Preis. Es wurde Land unentgeltlich angeboten, Pflege eigener Sitten und Gebräuche in den besondern Kolonien, Befreiung von Abgaben und vom Militärzwang versprochen. Die Ansiedler, die dadurch angelockt wurden, erhielten dann fern von gangbaren Landstraßen sumpfiges oder wasserarmes Land, und es wurde so wenig für sie gesorgt, daß sie in kurzer Zeit davongingen. Die Oppositionsblätter wollten wissen, daß man es nur darauf abgesehen hätte, Arbeiter für die Güter der höhern Staatsbeamten und deren Freunde zu gewinnen.

Die besten Landstriche sind überhaupt in festen Händen. Als das Land von den Spaniern erobert wurde, behielt sich der Monarch einen Teil der Abgaben und der Produkte vor, das Land selbst überließ er den Eroberern. Diese nahmen je nach ihrer Macht und Stellung, was ihnen gut dünkte und ließen sich den Besitz bestätigen. Zur Bearbeitung benutzten sie die eingeborene Bevölkerung, soweit es ihr nicht gelang, in die Wälder und Einöden zu flüchten. Die Landstriche, die niemand haben wollte, blieben der Krone oder wurden den Indianern zurückgegeben. Als dann die Eisenbahnen den Wert weiter Ländereien erheblich steigerten, suchten sich in den Besitz des wertvollen Landes Spekulanten zu setzen.

Immerhin ist die Regierung noch im Besitz von ungefähr 10 Mill. ha Landes, das sie an Kolonisten abgeben möchte.

Schwer ins Gewicht fällt es für das Land, daß von der Regierung nichts für planmäßige Bewässerungsanlagen gethan wird, obwohl dies eine ihrer wichtigsten Aufgaben sein müßte. Die Wassermassen, die in der Regenzeit, und wenn die Schneemassen in den Gebirgen schmelzen, verheerend in den sonst beinahe wasserlosen Thälern dahinbrausen, müßten durch Regulierung der Flußbetten, An-

*) Below (=Mexico): „Zur Kolonisationsfrage in Mexico" in der Kolonialzeitung 1887 S. 208 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

legung von größern Wasserbehältern, Kanälen ꝛc. der Bodenkultur dienstbar gemacht werden. Das würde freilich ohne bedeutende Geldmittel nicht herzustellen sein; auch mangeln dem Lande einstweilen die Arbeitskräfte. — In den Haciendas dreht sich das Hauptgespräch um die Wasserfrage. Man macht wohl den Überschlag, wie viel Stück Vieh im Mai jede Woche wegen Durst eingehen werden, und das ist eine gewaltige Zahl. Auf den großen Haciendas, die die Größe unserer deutschen Kleinstaaten haben, handelt es sich um Tausende Stück Vieh, die im Monat Mai zu Grunde gehen, wenn das Jahr besonders schlecht ist. Meilenweit leitet oft ein Aquädukt das Wasser nach dem Gutshofe.

Das Haupthindernis für die europäische Kolonisation liegt indessen in dem Verhältnis der unterdrückten Bevölkerung zu ihren Herren. Die „Peones", die den Boden der Großgrundbesitzer bestellen, sind so bedürfnislos, daß der Europäer unmöglich mit ihnen in Wettbewerb eintreten kann; nicht einmal dem Chinesen ist dies möglich. Sie begnügen sich bei zwölfstündiger Arbeitszeit mit einem Lohne von 0,50—0,75 Mk., so daß die Großgrundbesitzer trotz der schlechten Bestellung der Ländereien ihre Bodenerzeugnisse sehr billig verkaufen und den Kolonisten vom Markte verdrängen können.*)

Um aber ein Leben wie die Peones zu führen, die nur als dem Namen nach befreite Leibeigene zu betrachten sind, wird niemand Lust haben, seine alte Heimat zu verlassen.

Was die Deutschen insbesondere anbetrifft, so ist es Thatsache, daß ihre Einwanderung von den Mexicanern gewünscht wird, weil sie ihre Vorzüge erkennen. Doch sehen diese in den Germanen nichts anderes als den einfachen Arbeiter, und es ist nicht zu erwarten, daß sie je politische Bedeutung erlangen könnten. Der Einwanderung von Protestanten sind auch die Religionsgesetze sehr hinderlich.

Die deutschen Handelsfirmen genießen im ganzen Lande große Achtung, und dieser Umstand begünstigt wesentlich die deutsche Einfuhr. Freilich ist der Wettbewerb mit den V. St. um so schwerer geworden, seitdem das mexicanische Eisenbahnnetz Mexico mit seinem nördlichen Nachbarn in enge Verbindung gesetzt hat.

Wir haben oben die beiden Hauptbedingungen hervorgehoben, die für eine die Interessen des Mutterlandes fördernde Kolonisation zu stellen sind.

Der Ansiedler muß im neuen Lande Zustände finden, die es ihm möglich machen, sich oder seinen Nachkommen eine befriedigende Stellung in wirtschaftlicher Beziehung zu erringen.

*) Der hohe Getreidepreis in Mexico hat seinen Grund hauptsächlich in dem Kornwucher, der von den spanischen Kleinhändlern betrieben wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dann ist es notwendig, daß die Kolonisten das Deutschtum im neuen Lande unangefochten bewahren können und dort ein Stück Neu-Deutschland zu begründen imstande sind.

In den amerikanischen Ländern haben wir die Verhältnisse nicht derartig gefunden, daß diese Bedingungen ohne ein direktes Eingreifen von seiten der deutschen Regierung erfüllt werden könnten.

Die Deutschen stehen unter dem Druck einer fremden Regierung, und das Regieren ist in allen in Betracht kommenden Ländern in erster Linie ein Geschäft. Welche Partei auch durch die Wahlen oder durch Revolutionen ans Ruder kommen mag, sie wird die ausgeprägteste Selbstsucht zeigen und die Macht ausnützen, um auf Kosten des Gemeinwohles Privatinteressen zu verfolgen. — Unredlichkeit und Vergewaltigung sind an der Tagesordnung. Wer Leben und Eigentum einer derartigen Verwaltung anvertrauen muß, kann sich unmöglich für die Dauer eine befriedigende Stellung erringen. — Und ebenso schlimm steht es mit der Erhaltung der Nationalität.

Mögen immerhin die Kolonisten in Südbrasilien ihr Deutschtum in höherm Grade erhalten als in andern Ländern, eine Entwickelung in dem erwünschten Sinn ist nicht zu erwarten. Man wird den Deutschen ihre Nationalität lassen, so lange es notwendig erscheint, damit zu rechnen, ähnlich wie es einst in Rußland und Ungarn der Fall gewesen ist; eine gesunde Stütze hat indessen das Deutschtum in jenen Ländern nicht, und es werden auch diese Oasen deutschen Wesens dem Romanentum zum Opfer fallen. — Volle stellt fest, daß die Nachkommenschaft deutscher Plantagenarbeiter schon in der ersten Generation brasilianisch wird; wo das Deutschtum in geringerer Stärke als durch 5000 Seelen in den Kolonien unter portugiesisch redender Bevölkerung vertreten ist, in der zweiten Generation dem Sprachstamme verloren geht, und daß nur in den Gegenden, wo das Deutschtum in größerer Zahl ausgedehnte Koloniegebiete besetzt hielte, wie in Rio Grande do Sul und in Santa Catharina, auch die zweite und dritte Generation größtenteils deutsch bliebe.*)

Durch kräftigen Zuzug aus dem Mutterlande kann allerdings die Stellung der Deutschen erleichtert werden, die Grundbedingungen bleiben indes dieselben. Schon jetzt regen sich die Bestrebungen, das Deutschtum nicht zu mächtig werden zu lassen. Wie sollte man da hoffen können, daß die Regierung eine ihren Bestrebungen gefährliche Stärkung des Deutschtums zuließe, obwohl sie die Macht hat, es zu verhindern?

Des weitern aber muß man sich fragen, durch welche Mittel für genügenden Zuzug nach den betreffenden Ländern gesorgt werden kann. — Es ist von dem Auswanderer nicht zu verlangen, daß er bei der Wahl seiner neuen Heimat sich durch den Wunsch nach einem wahrscheinlich aussichtslosen Kampf für das Deutschtum bestimmen ließe, bei dem ihn das Mutterland, dem in erster Linie der Sieg zu gute käme, nicht im mindesten unterstützte.

*) Volle: „Deutsches Wesen in Süd-Brasilien" in der Kolonialzeitung 1888 S. 391.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da das Mutterland das größte Interesse daran hat, sich die Auswanderer zu erhalten, wird es auch dafür sorgen müssen, daß diese eine Heimstätte finden können, wo es ihnen bei materiellem Gedeihen möglich ist, in engem nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbande mit dem Vaterlande zu bleiben.*) Das würde dem Auswandererstrom eine bestimmte Richtung geben und das Aufblühen dieser Kolonien befördern.

Ist der Auswanderer erst gezwungen, ohne Rückhalt sich dem Schutz und der Fürsorge einer fremden Macht anzuvertrauen, so hat er den ersten Schritt gethan, sich dem Heimatlande zu entfremden.

England hat, begünstigt durch die geschichtliche Entwickelung, in weiser Vorsicht weite Gebiete zur rechten Zeit in Besitz genommen und ist imstande, ihren Auswanderern in diesen eine neue Heimat zu bieten, ohne daß sie in Versuchung kämen, das englische Wesen abzustreifen oder das wirtschaftliche Band mit dem Mutterlande zu lösen. Was die Engländer mit geringerer Mühe sich erworben haben, ist heute nur mit der größten Kraftanstrengung zu erreichen, da das Interesse an dem Besitz der außereuropäischen Länder ein ungleich größeres geworden ist, doch würde bei dem dringenden Bedürfnis, das in Deutschland vorliegt, zu erwägen sein, ob nicht der in Aussicht stehende Preis den Einsatz rechtfertigte; haben doch auch die Engländer sich nicht gescheut, zur Erhaltung der Kolonien lange Kriege mit ganz außerordentlichen Opfern zu führen.

„Der Schauplatz der Weltgeschichte hat sich erweitert, die Proportionen sind größere geworden, und ein Staat, der heute als europäische Großmacht eine Rolle in der Geschichte spielt, kann, was seine materielle Kraft anbetrifft, in kurzem zu den kleinen Staaten gehören."

Diese Worte, die Caprivi am 10. Dez. 1891 im Reichstage inbezug auf die Zollpolitik aussprach, haben, wie Kolonialzeitung treffend bemerkt, vor allem Geltung für die Kolonialpolitik.**)

Lord Salisbury erklärte die Kolonisation für eine der wichtigsten Fragen, denen der moderne Staatsmann seine Kräfte leihe,***) und die praktischen Erfolge, die die Länder mit Ackerbaukolonien aufzuweisen haben, bestätigen sein Wort. Englands auswärtige Besitzungen sind nicht nur ein Ventil für übervölkerte Gebiete, sie fördern auch die Ausfuhr des Mutterlandes und damit die Erwerbsfähigkeit daheim in dem höchsten Maße.

Frankreich hat bei seinem Vorgehen in Tunis, N.-W.-Afrika, Hinter-Indien, Madagaskar ꝛc. schwere Bürden auf sich genommen, obwohl bei der geringen Zunahme der französischen Bevölkerung die Notwendigkeit einer Kolonialpolitik nicht im entferntesten so groß ist

*) Vergl. Moldenhauer: „Erörterungen über Kolonial- und Auswanderungswesen." Frankfurt a. M. 1878 und Fabri: „Bedarf Deutschland der Kolonien?" Gotha 1879.

**) Vgl. Jannasch: „Warum die Deutschen Kolonien haben müssen." Im Export 1893 S. 563 f.

***) Bockemeyer: „Das Auswanderungswesen ꝛc." 1892 S. 31.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie in Deutschland. Die Franzosen haben aber zu gut erfahren, welchen Einfluß die politische Abhängigkeit eines Landes auf dessen Handel hat. In Mauritius, das früher französisch war und sich heute in englischen Händen befindet, betrug in den Jahren von 1876—89 die jährliche Einfuhr aus England im Durchschnitt £ 567.613, aus Frankreich £ 404.957, im Jahre 1890 wertete die englische Einfuhr £ 387.606 gegenüber der Einfuhr von Frankreich im Betrage von £ 86.875. Zeigt sich hierin noch deutlich der Einfluß von dem frühern Besitzstande Frankreichs, so hat andrerseits England bereits den französischen Handel in der Einfuhr zu überflügeln vermocht, und es wird noch weitere Fortschritte machen, da die politische Macht die Beeinflussung auf wirtschaftlichem Gebiete in hohem Grade begünstigt.

In Tunis überwog vor der Besitzergreifung durch Frankreich bei weitem der Handel Italiens, da dieses Land zur Regentschaft in engen Beziehungen stand und dort über 10.000 Italiener ansässig sind, während nur etwa 3000 Franzosen und gegen 10.000 andere Europäer in dem Lande ihren Wohnsitz haben.

Nachdem die Franzosen von dem Lande Besitz ergriffen haben, hat sich durch den Druck der Beamten und Offiziere, vor allem aber infolge des Handelsvertrages zwischen Frankreich und Tunis das Verhältnis vollständig geändert, obwohl die Stimmung in Tunis noch immer auf italienischer Seite ist.

Die Einfuhr betrug:

1. Halbjahr 1885:

aus Frankreich: 7.765.000 frcs.
„ Italien: 2.050.000 „

1. Halbjahr 1891:

aus Frankreich: 10.217.000 frcs.
„ Italien: 1.800.000 „

Die Ausfuhr betrug:

1. Halbjahr 1885:

nach Frankreich: 2.960.000 frcs.
„ Italien: 4.460.000 „

1. Halbjahr 1891:

nach Frankreich: 15.330.000 frcs.
„ Italien: 582.000 „

Für die Bedeutung des politischen Einflusses spricht auch der Umstand, daß der deutsche Handel sich günstiger stellt, wenn wir es mit einem Freistaat zu thun haben, wo die Regierung im allgemeinen an der Bevorzugung eines bestimmten Staates kein Interesse hat, gegenüber den Ländern, die in den Händen einer europäischen Macht sind, welche naturgemäß den Handel zu ihren Gunsten beeinflußt. Im Jahre 1892 betrug der deutsche Anteil an der Einfuhr in Britisch Nordamerika 2,8, im britischen Australien 2,4 Prozent, während er in Columbia über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5, in Peru etwa 10, in Venezuela über 7, in den südlichen Staaten von Süd-Amerika 7,5—18,3 Prozent wertete.*)

Das Bestreben der Reichsregierung, den Ausfuhrhandel zu fördern, ihn zu schützen und ihm den Wettbewerb zu erleichtern, hat sich in der Besitznahme der afrikanischen und australischen Gebiete gezeigt. Warum sollte sie nicht einen Schritt weiter gehen und auch für die Erwerbung von Ackerbaukolonien etwas einsetzen, durch die unverhältnismäßig mehr zu erreichen ist?

Es handelt sich um keine nebensächliche Frage; denn die Existenz von Millionen deutscher Bürger ist von der Blüte des Außenhandels abhängig.

Als im Mittelalter den Deutschen ihre Heimat zu eng wurde, dehnten sie sich gestützt auf die Macht, die ihnen ihr Schwert und ihre Tüchtigkeit verlieh, nach Osten aus, die Kolonisten blieben dem Vaterlande erhalten. — Heute bedürfen wir in gleicher Weise eines Ausbreitungsgebietes, um den überschüssigen Kräften ein Wirkungsfeld zu eröffnen; denn ein Staat kann für die Dauer nicht Macht und Wohlstand behaupten, der in der Zeit der Blüte es unterläßt, für ein solches Ausbreitungsgebiet zu sorgen.**) Da die Landgrenzen Deutschlands eine feste Gestalt angenommen haben, nach diesen Seiten der Deutsche sich nicht zu recken vermag, so ist er auf die Länder jenseits des Oceans angewiesen, die ihm durch die modernen Verkehrsmittel verhältnismäßig nahe gerückt sind.

Die innere Kolonisation kann dem Bedürfnisse der Nation nicht genügen. Wie erfreulich es ist, daß Tausende von Existenzen neu begründet werden, es wird doch nur ein kleiner Bruchteil von dem gerettet, was jährlich durch Auswanderung verloren geht, abgesehen davon, daß dem Thatendrang durch die innere Kolonisation nicht genügend Rechnung getragen wird.

Die auswärtigen Länder haben bei der spärlichen Bevölkerung noch immer einen relativ geringen Wert für die Besitzer. Es kann diesen weniger darauf ankommen, ein ausgedehntes Areal, von dem sie sehr geringen Nutzen haben, ihr eigen zu nennen, als wirtschaftlich auf einen bessern Standpunkt zu kommen. Das ist aber nur durch dichtere Bevölkerung ihrer Gebiete und durch Gewinnung tüchtiger Elemente zu erreichen. Wir sind imstande, solche zu bieten. Das Wachstum unserer Bevölkerung, das bei der Beengung eine schwere Gefahr in sich birgt, würde ein Segen für das Land sein, wenn die überschüssige Kraft dort Raum zur gesunden Entfaltung gewänne. Sollte es nicht möglich sein, auf Grund dieser Verhältnisse eine Einigung zu erzielen, die den deutschen Interessen und denen der fremden Staaten zugleich entspräche?

Wenn es der deutschen Regierung gelänge, mit einem der südamerikanischen Staaten Verträge zu schließen, die den Deutschen dort eine Stellung sicherten, wie es das Interesse des Mutterlandes erheischt, dann wäre der Boden für die Entfaltung des Deutschtums gegeben.

*) Vgl. Roscher und Jannasch: „Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung." Leipzig 1885 S. 38 ff.

**) Vgl. Fabri: „Bedarf Deutschland der Kolonien?" Gotha 1879.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Auswanderer würde im Bewußtsein, daß er unter dem Schutz des Mutterlandes stehe, das Deutschtum hochhalten und in der engsten Verbindung mit Deutschland zu bleiben trachten; wir könnten in der Auswanderung die Verjüngung unseres Volkes erblicken.

Fürst Bismarck verlangte für das Reich ein starkes Heer, gute Finanzen und eine zufriedene Bevölkerung. — Die Unzufriedenheit in Deutschland liegt aber hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiete. Schöne Worte und Ermahnungen oder gar Zwangsmaßregeln dürften kaum Besserung schaffen. Thut das Reich dagegen für den Bürger das, was es zu leisten imstande ist, sorgt es vor allem dafür, daß er gleich den Bürgern der anderen Staaten, die sich in der Blüte befinden, auch im fremden Erdteile seine Kraft unter deutschem Schutze zu erproben, seine Thatenlust zu entfalten vermag, dann dürfte es wesentlich dazu beitragen, Zufriedenheit zu schaffen. Unzufriedene Köpfe wird es immer geben; aber einen Einfluß auf die Massen pflegen sie nur dann zu erlangen, wenn die bestehenden Verhältnisse ihnen eine Unterlage geben, um die Unzufriedenheit in weitere Kreise zu tragen.

Die Kolonisten in Paraguay behaupten, daß es für Republikaner und Socialisten keine bessere Kur gäbe als die Übersiedelung in eine südamerikanische Republik.*) Derartige Erfahrungen wirken auf die Stimmung im Mutterlande zurück. Sie lassen überspannte Hoffnungen und utopische Pläne weniger aufkommen und bewirken, daß der Einwohner die Güter, die er besitzt, in rechter Weise würdigen lernt. Dies würde in höherm Maße hervortreten, wenn der Staat die Auswanderung in die richtigen Bahnen zu lenken sich entschließen könnte.

Aber nicht nur zur Hebung der Zufriedenheit, sondern auch zur Schaffung von guten Finanzen müßten deutsche Ackerbaukolonien, wie wir gesehen haben, nicht unerheblich beitragen, und daß damit auch die Wehrkraft des Landes gestärkt werden würde, bedarf wohl keines Beweises.

Mittel und Wege, in dem oben ausgeführten Sinne zu Gunsten der Auswanderer einzugreifen, dürften der Regierung des öftern geboten werden, vorausgesetzt, daß sie von der Notwendigkeit zu handeln überzeugt wäre. Es würde sich nicht nur um die Gebiete in Süd-Amerika handeln; es giebt auch sonst auf dem Erdball Landstriche, von denen man sagen kann, daß es eine Versündigung gegen die Menschheit ist, daß sie der Ausnutzung fleißiger Hände entzogen werden, die anderswo unter den schwierigsten Verhältnissen um ihren Unterhalt ringen müssen.

So ist **Klein-Asien** ein von der Natur reich bedachtes Land. Die fruchtbaren Gefilde, verbunden mit einem gesunden Klima, das in den Küstengegenden im allgemeinen dem süditalienischen, im Innern mehr dem unsrigen ähnelt, der Mineralreichtum der Halbinsel, die günstige Weltstellung, die Küstenbildung mit den vorzüglichen Häfen, an denen

*) Export 1894 S. 631.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einst mächtige Griechenstädte blühten, sind geeignet, das Land zu einem der glücklichsten der Erde zu machen.

Von diesem Lande sind nach Naumann etwa 60 Prozent des Bodens, nach Rohnstock 46 Prozent derzeit unkultivierte Fläche, der Kultur unzugänglich sind aber, die Salzwüste im Innern eingeschlossen, nur 15—20 Prozent.*)

Wie erstaunlich die Fruchtbarkeit der übrigen Gebiete ist, ersehen wir daraus, daß der Boden, ohne gedüngt zu werden, das 10—20, mitunter das 30—60 fache der Aussaat giebt.

Die Möglichkeit des Erwerbes von Land ist nicht schwierig. Es giebt Strecken, die der Regierung gehören und unter gewissen einschränkenden Bedingungen ohne Entgelt an Kolonisten gegeben werden.

Die Preise des verkäuflichen Landes schwanken naturgemäß nach der Güte und Lage des Bodens, sind indessen durchaus niedrig bemessen. Für 5—10.000 Mk. kann man fruchtbare Flächen wie die allergrößten Rittergüter erstehen.

Nach allem dürfte klar sein, daß sich hier ein außerordentlich günstiges Arbeitsfeld für den fleißigen Deutschen eröffnen würde, wenn es gelänge, die Kolonien vor der Willkür der türkischen Regierung sicher zu stellen. Zwar ist in den letzten Jahren viel zur Besserung geschehen: die Beamten erhalten regelmäßig ihr Gehalt, so daß Bestechungen scharf geahndet werden können, der Rechtsspruch ist nicht mehr in den Mund eines einzigen gelegt u. a. m.; doch können die gegenwärtigen Zustände noch nicht im entferntesten einem an deutsche Verhältnisse gewöhnten Ansiedler genügen, abgesehen davon, daß er keine Sicherheit für ihren Bestand hat.

Daß der türkischen Regierung an einer Besiedelung des Landes gelegen ist, zeigen die Bestrebungen, Kolonisten anzuziehen. Für die Vorteile, die ihr daraus erwachsen, müßte Deutschland die Garantie erhalten, daß seine Auswanderer unter türkischer Oberhoheit deutsche Rechtsverhältnisse hätten und daß bei einem etwaigen Zerfall des türkischen Reiches die von ihnen besiedelten Gebiete Deutschland vollständig zufielen. Bei den Abmachungen würden sich allerdings noch verschiedene europäische Mächte einmischen, doch dürften Einräumungen auf andern Gebieten, wie gegenwärtig in China, wo die russischen und englischen Interessen in hohem Maße in Frage kommen, die Schwierigkeiten zu beseitigen vermögen.

Deutschland ist bis jetzt nur mit einem kleinen Bruchteil an dem kleinasiatischen Handel beteiligt; die deutsche Einfuhr in Smyrna, dem Haupthandelshafen der Halbinsel, kommt erst an sechster Stelle und beträgt wenig mehr als $^1/_{30}$ des Ganzen. Eine Kolonisierung der Halbinsel durch Deutsche müßte das Verhältnis wesentlich verschieben, abgesehen davon, daß die Kaufkraft des Landes sich bedeutend erhöhen würde, sobald die Kornkammer der alten Welt durch deutsche Einwanderung wieder in vollem Maße dem Ackerbau dienstbar gemacht wäre.

*) Naumann: „Vom Goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat." 1893.

Eine Besiedelung **Marokkos** ist nicht ins Auge zu fassen. Das Land eignet sich allerdings vorzüglich zur Kolonisation. Weite Gebiete mit sehr fruchtbarem Boden harren noch der Bestellung. Das Klima ist eins der gesündesten der Erde, und die Weltstellung des Landes kann man als eine äußerst günstige bezeichnen; indessen würden die Schwierigkeiten, in den Besitz des Landes zu kommen, zu groß sein. Abgesehen davon, daß Spanien, Frankreich, Italien und England auf den Zeitpunkt harren, wo Marokko den Europäern anheimfallen wird, um dann die Beute zu teilen, muß man auch mit dem religiös-politischen Fanatismus der Bewohner rechnen, die sich gegen eine Herrschaft der Europäer bis zum äußersten wehren würden.

In den afrikanischen Gebieten, die Deutschland in Besitz genommen hat, eignen sich leider nur verhältnismäßig geringe Strecken zum Ackerbau. Außer Deutsch-Südwest-Afrika sind sie in den Tropen gelegen und daher fast nur zu Handels- oder Pflanzungskolonien geeignet.

Auf dem **Kilima-Ndscharo** stellt nur das Dschaggagebiet am Südabhange in einer Höhe von 1100—1900 m eine günstige Besiedelungszone dar. Es sind dies etwa 800 qkm von außerordentlicher Fruchtbarkeit und mit einem so günstigen Klima, daß Weiß dieses Gebiet als Sanatorium empfehlen kann.*) Weiter unterhalb sind nur die Waldlandschaften an den Flußläufen zu verwenden und oberhalb der Zone herrschen ewige Nebel und Regen, die den Urwald erzeugen, während noch weiter aufwärts die kalten Regionen des Hochgebirges lagern. Die Nordhälfte leidet an Wasserarmut und bietet nur den viehzüchtenden Massai-Nomaden ausgiebige Weidegründe.

Das Land am Kilima-Ndscharo kann aber erst kultiviert werden, wenn es durch eine Eisenbahn mit der Küste in Verbindung gebracht sein wird, weil sonst der Absatz für die Erzeugnisse des Bodens fehlen würde.**)

Auch **Deutsch-Südwest-Afrika** kann in dem gegenwärtigen Zustande nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des Auswandererstromes aufnehmen und kommt, was die Lösung der Auswandererfrage betrifft, nicht viel mehr in betracht als die innere Kolonisation. Immerhin ist es bedauerlich, daß die Besiedelung nicht wenigstens in dem Maße stattfindet, wie es die Verhältnisse gestatten; um so mehr, als die Besiedelungsfähigkeit mit der Zunahme der Auswanderer steigen würde.

Welche Entwickelung Landstriche von dem schlimmsten Ruf genommen haben, zeigt die Geschichte der Kolonisation.

Als Ludwig XV. am 10. Februar 1763 Kanada an England abtrat, erklärte er, daß Frankreich nur einige Acres Eisfeld verloren hätte. Dieses „Eisfeld" bietet heute mit seinem fruchtbaren Boden, den reichen Waldungen und vorzüglichen Wasserstraßen Millionen von Bewohnern reichlichen Unterhalt, trägt blühende Städte und kann noch Millionen von Einwanderern aufnehmen.

---

*) Weiß: „Meine Reise nach dem Kilima-Ndscharo-Gebiet. 1885.
**) Vgl. Meyer: „Ostafrikanische Gletscherfahrten." Leipzig 1891.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Patagonien stand noch bis in die jüngste Zeit in dem übelsten Ruf und erst seit kurzer Zeit hat man entdeckt, wie vorzügliche Weidegründe das Land aufzuweisen hat.

Als der Kontinent von Australien am Anfang des 17. Jahrhunderts entdeckt wurde, übte er so wenig Anziehungskraft aus, daß niemand an eine Besiedelung des Landes dachte. Erst durch die Verbrecherkolonien am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden die Vorzüge des Landes bekannt. — Im N.-W. von Viktoria hielt man noch vor wenigen Jahren große Skrubländereien für vollständig wertlos, die nach der Aussaat nahrhafter Gräser heute große Viehherden nähren. In den officiellen Publikationen waren früher weite Striche als „unvailable mountain ranges" (unverwertbare Gebirgsrücken) verzeichnet, die seit Jahren gestrichen sind, weil man die Holzbestände und Erzadern zu nützen gelernt hat oder das Land als Weide verwendet.

Welche Veränderung geradezu wüste Länder durch Besiedelung erfahren können, dafür legen die Kolonien am Großen Salzsee in Nordamerika und in der Arid-Region am Ostfuß der Felsengebirge ein beredtes Zeugnis ab. Nach den Berichten der „United States Irrigation Survey" sind in dem Trockengebiete bereits gegen 8 Mill. Acres*) durch Berieselung unter Kultur gebracht.

Auch über Deutsch-Südwest-Afrika, das nach der Besitznahme in dem Ruf eines durchaus öden Wüstenlandes stand, hat sich bereits ein bedeutend günstigeres Urteil Bahn gebrochen. Man hat erkannt, daß wir vielfach besseres Land als im Kaplande besitzen. Jedenfalls ist es zur Viehzucht außerordentlich geeignet und wird in einem Bericht des „Export" geradezu als ein „Paradies für Rinder, Schafe und Ziegen" bezeichnet. Vor allem aber fällt ins Gewicht, daß man die Besiedelungsfähigkeit durch die That erwiesen hat.

Schwierigkeit bereitet der Sandgürtel am Meere, der ö. von der Walfischbai ungefähr 50 km breit ist,**) und die Wüstensteppen und kahlen Gebirgsplatten, die sich hinter demselben in einer Breite von 75—110 km erheben. Sie machen die Verbindung zwischen den Weidegründen im Binnenlande und dem Meere sehr beschwerlich; denn zum Zurücklegen des Weges über den Sandgürtel brauchen die Zugochsen 4—5 Tage Zeit; dabei ist die schleunige Rückkehr von der Küste wegen des Mangels an Wasser für das Vieh äußerst notwendig. Die Ansiedler werden durch diesen Übelstand gezwungen, ihren Blick auf solche Erzeugnisse zu richten, die den beschwerlichen Transport „aushalten." Von der Wolle müssen sie bemüht sein, eine besonders feine Sorte zu liefern, bei der Rindviehzucht ist es nötig, den Bestand nach und nach durch Einführung der entsprechenden Rassen in schweres Schlachtvieh und ergiebiges Milchvieh umzuwandeln.

Wenn aber bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen bereits die Viehzucht von seiten der Europäer in jenen Gebieten möglich ist, so

*) 1 Acre = 40,467 Are.

**) Dove: „Beiträge zur Geographie von Südwest-Afrika" in Petermanns Mitteilungen 1894 S. 61.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darf man erwarten, daß bei dichterer Bevölkerung sich für Kolonisten ein vorzügliches Arbeitsfeld eröffnet.*) So ist eine Eisenbahn von der Swakopmündung, wo man eine geeignete Landungsstelle gefunden hat,**) nach dem Innern vermessen, und der Plan als gut ausführbar befunden, sobald die Besiedelung eine dichtere geworden sein wird.

Außerdem wird die Viehzucht dadurch gehoben werden können, daß man neue Grassorten aussät und so den Futterreichtum erhöht.

Der Getreidebau bietet wegen des Wassermangels Schwierigkeiten; er wird aber jetzt schon an verschiedenen Stellen mit Erfolg betrieben. Dabei wird das vorhandene Wasser noch lange nicht genügend ausgenützt. Hermann hält es für möglich, daß bei richtiger Verwendung des Wassers in Groß-Namaland die einwandernden Europäer ohne große Kapitalanlagen soviel Gartenbau betreiben können, daß sie imstande sind, für ihre Familien die notwendigen pflanzlichen Stoffe selbst zu gewinnen.***) Ebenso ist nach Pfeil im Orangeflußgebiet noch eine Unmenge Wassers nutzbar zu machen, das jetzt während der Regenzeit verloren geht, so daß dort große Landstriche der Kultur eröffnet werden könnten.†)

Durch einen Zuleitungskanal vom Orange wurden 1882 ö. von Deutsch-Südwest-Afrika, wo jetzt Upington steht, 4000 acres fruchtbaren Landes gewonnen. Fruchtbäume und Weinstöcke gedeihen vorzüglich und der Weizen bringt reiche Ernten.

Weiter eröffnet eine dichtere Besiedelung des Landes Aussicht auf Nutzung der Bodenschätze. Das Land ist sehr reich an Kupfererzen, die dort z. T. 28 Prozent Kupfergehalt aufweisen, und die Annahme, daß Gold in dem Lande vorhanden sei, wird durch die Ergebnisse der Bohrversuche in der südafrikanischen Republik gestützt. Die Eröffnung von Bergwerken würde den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse noch in höherm Maße begünstigen als die Herstellung besserer Verkehrsstraßen.

Auch in mancher andern Beziehung dürfte man das Land ausnützen lernen. Die Dattelkultur würde nach Büttners Ansicht in dem Lande erheblichen Gewinn bringen. An geeigneten Stellen könnten passende Arten von Bäumen angepflanzt werden, zumal der Orangefluß für die ersten Versuche außerordentlich geeignet ist. Endlich ist der Reichtum an Fischen, den die Küstengewässer aufzuweisen haben, noch in keiner Weise ausgenützt.

Die Unbequemlichkeiten für den Ansiedler sind zur Zeit noch groß. Er findet kein Haus, in dem er nach europäischer Art leben kann, er muß wie in andern zu dünn bevölkerten Landstrichen sein eigener Handwerker sein und sich im übrigen beim Unterhalt größtenteils mit dem begnügen, was das Land selbst bietet. Hierin würde bei

*) Vgl. Pfeil: „Skizze von Südwestafrika" in Petermanns M. 1894 S. 44.
**) Der Hafen der Swakopmündung liegt auf deutschem Gebiet und macht uns von der englischen Walfischbai unabhängig.
***) F. Hermann: „Groß-Namaland" in der Kolonialzeitung 1890 S. 166 ff.
†) Pfeil: „Skizze von Südwestafrika" in Pet. M. 1894 S. 1 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dichterer Bevölkerung eine wesentliche Besserung eintreten, und es fehlt nur für die erste Kolonisation ein Lockmittel, das dem Lande vor den übrigen der Besiedelung offen stehenden Gebieten den Vorzug zu verschaffen vermöchte.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen wäre nach den Ausführungen der Kolonialzeitung ein Kapital von etwa 7000 Mk. außer einer Unterstützung von 2000 Mk., die die südwestafrikanische Siedelungsgesellschaft bezahlen würde, zur Ansiedelung erforderlich.

In Kl. Windhoek vergab 1892 die Gesellschaft die einzelne Heimstätte mit 3—4 preußischen Morgen bewässerungsfähigen Landes unentgeltlich und stellte mehrere Stellen zur Auswahl. Verbunden war damit die Weidenützung in dem zu Kl. Windhoek gehörigen Weidefelde. Dafür hatte der Ansiedler jährlich 30 Mk. für 50 Stück Großvieh und 20 Mk. für 100 Stück Kleinvieh zu bezahlen.

Nun ist für eine neue gewinnbringende Farm die Zahl von 200 Schafen und 20 Kühen erforderlich.

Der Preis der Mutterschafe beträgt nach dem Bericht des Herrn v. Üchtritz aus Windhoek 15—17 Mark für das Stück. Daher berechnet die Kolonialzeitung die Summe folgendermaßen:

1)	100 Schafe	à 15 Mk.	=	1500	Mk.
2)	10 Kühe	„ 60 „	=	600	„
3)	1 Bulle	„ 100 „	=	100	„
4)	4 Schafböcke	„ 40 „	=	160	„
5)	Ackergeräte u. dgl.		=	600	„
6)	Lebensmittel		=	1000	„
7)	1 Pferd à 300 Mk.		=	300	„
8)	1 Karre „ 600 „		=	600	„
9)	6 Ochsen „ 80 „		=	480	„
10)	Bargeld . . .		.	1000	„
11)	Ausreise . . .		.	500	„
			Sa.	6840	Mk.

Die Gesellschaft würde dann weitere 100 Schafe und 10 Kühe dem Ansiedler vorschießen, unter Umständen auch die Ausreise bezahlen.

Hermann ist der Ansicht, daß man in Groß-Namaland mit einem Vermögen von 10—12,000 Mk. gleich in großem Maßstabe beginnen könne und Aussicht habe, es in wenigen Jahren zum Großfarmer zu bringen. Für den mittleren Anfang rechnet er 7410 Mk. heraus. Mit bedeutend geringern Mitteln anzufangen, hält er für bedenklich, weil dann bei den geringsten Unfällen die Not an die Thüre klopfen würde.*)

Sehr teuer ist verhältnismäßig die Überfahrt. Eine Fahrkarte von London nach der Kapstadt kostet 3. Klasse 343 Mk., während man von Hamburg nach New-York im Zwischendeck 120—130 Mk. zu bezahlen hat. In der Kapstadt muß man sich auf einen längern, teuern Aufenthalt gefaßt machen, bis sich Gelegenheit findet, nach dem Be-

*) F. Hermann: „Groß-Namaland" in der Kolonialzeitung 1890 S. 156 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stimmungsort zu gelangen. Die Übersiedelung dahin ist ebenfalls nicht billig; nach der Lüderitzbucht kostet sie beispielsweise 100 Mk.*)

Am vorteilhaftesten dürfte sich das Land bei einer staatlichen Kolonisation entwickeln, durch die weniger bemittelten Bürgern mit redlichem Streben die Möglichkeit geboten würde, es zum eignen Heim zu bringen, wenn sie auf die Bequemlichkeiten der Heimat verzichten wollten.

Daß eine derartige Kolonisation nicht zu große Geldsummen zu verschlingen braucht, ja unter Umständen sogar gewinnbringend sein kann, wenn geschickt vorgegangen wird, zeigt das Beispiel des Londoner Kaufmanns Georg F. Augus. Dieser siedelte vor ungefähr 50 Jahren 700 deutsche Baptisten in Australien an, wobei ihm die Überfahrt, der Landerwerb, die Fürsorge für die Kolonisten in den ersten Jahren, der Bau von Kirchen und Schulen ꝛc. etwa 100.000 £ (2 Mill. Mark) kostete. Heute kann sich sein australischer Familienbesitz an Wert mit dem eines britischen Lords messen.

Über die in Canada ausgeführte staatlich geleitete Kolonisation urteilt die Kommission, daß der Ansiedler in der Lage sei, die 120 £, die für eine Familie zum Transport und zur Ansiedelung außer dem Freilande nötig seien, in wenigen Jahren zurückzuzahlen.

Aber auch bei einigem Einsatz würde der Staat von der Kolonisation Nutzen haben, da sie geeignet wäre, für die Unzufriedenheit, die der Unterdrückung des sich regenden Schaffenstriebes durch zu beengte Verhältnisse entspringt, einen Abfluß zu schaffen und damit die sociale Gefahr zu verringern. Weiter aber würde durch die Entwickelung Deutsch-Südwest-Afrikas zu einer wertvollen Ackerbaukolonie, die in enger wirtschaftlicher Verbindung mit dem Mutterlande bliebe, ein reiches Absatzgebiet für die heimischen Industrieerzeugnisse geschaffen werden.

Wie schnell eine Kolonie zur Blüte zu gelangen vermag, sobald sie über die ersten Anfänge hinaus ist, sehen wir bei Australien. Nachdem durch die Verbrecherstationen der Wert des Landes bekannt geworden war, steigerte sich in dem bis dahin verschmähten Lande zusehends die Bevölkerungszahl. 1845 zählten die australischen Kolonien kaum $^1/_2$ Mill. Einwohner, heute haben sie über 3,2 Mill. aufzuweisen.

Nun wird es natürlich nicht angehen, daß man dem Kolonisten eine Herde als Eigentum übergiebt, ohne eine Bürgschaft dafür zu haben, daß er je einen Heller von dem darin steckenden Kapital abzuzahlen imstande sei. Indessen dürfte dem unerfahrenen Kolonisten auch wenig damit gedient sein, daß er sofort in den Besitz einer Herde käme und selbständig zu wirtschaften vermöchte. Es ist in erster Linie für ihn notwendig, daß er Erfahrungen sammelt, wenn seine Thätigkeit ersprießlich werden soll, und es würden sich deshalb die Interessen beider Teile mit einander vereinigen, wenn der Staat in dem Lande Viehzucht in größerm Maße selbst betriebe und so in die Lage käme, den mittel-

*) F. Hermann: „Groß-Namaland" in der Kolonialzeitung 1890. S. 156 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

losen Auswanderer nicht nur zu beschäftigen, sondern ihm auch den Erwerb eigener Herden im Laufe einiger Jahre zu ermöglichen.

Eine staatliche Kolonisation ist wegen der Sicherheit, die dadurch geboten wird, von Wichtigkeit. Der Auswanderer würde sich berechnen können, in wie langer Zeit er bei redlichem Streben Herr eines eigenen Vermögens sein könne, während er bei Privatunternehmungen seine ganze Existenz der willkürlichen Entschließung eines Mannes oder einer Gesellschaft anvertrauen müßte.

Die Aussichten auf Verbesserung der wirtschaftlichen Lage locken heute in gleicher Weise, wie einstens die Hoffnung auf politische und kirchliche Freiheit, die den Gestaden Nordamerikas die ersten Ansiedler brachte, und die Weiterentwickelung des Landes würde später ebenso ohne staatliche Beihülfe ihren Gang nehmen, wie die Besiedelung Amerikas nach dem Wegfall der Bedingungen, die sie ins Leben riefen, oder die Besiedelung Australiens nach Aufhebung der Deportation.

Ohne ein Eingreifen der Reichsregierung wird mit der Abnahme der Einwanderung nach den V. St. besonders **Australien** an Kolonisten gewinnen, namentlich an solchen, die auf die Vergünstigungen, die Süd-Brasilien bietet, zu Gunsten einer geordneten Verwaltung verzichten; denn heute ist die Sicherheit von Person und Eigentum in den Kolonien Australiens fast ebenso groß wie in den besten Staaten Europas.

Australien ist imstande, Millionen von Einwohnern zu ernähren. In der Kolonie Süd-Australien wird noch hauptsächlich Raubbau getrieben. Man benutzt den fruchtbaren Boden, so lange er ohne Mühe reichlichen Ertrag liefert und verläßt ihn dann, um andere Strecken auszusaugen. Für eine rationelle Landwirtschaft bietet dieses Land ein vorzügliches Arbeitsfeld. Ähnlich steht es in West-Australien, nur daß hier der Boden nicht so reiche Ernten liefert.

Die Regierungen der Kolonien besitzen ungeheure Gebiete, die zu verhältnismäßig billigem Preise an Kolonisten abgegeben werden. In Queensland würde nach einem Originalbericht des Export*) aus Bundaberg ein Anfangskapital von 50—100 £ für einen Ansiedler genügen, um gut vorwärts zu kommen. — Man sucht zu verhindern, daß Kapitalisten die Landgebiete an sich reißen, gleichgültig, ob sie dieselben zu kultivieren gedenken oder zu Spekulationszwecken erwerben wollen. Dagegen begünstigt man den armen Mann und bemüht sich, ihm den Landerwerb so leicht als möglich zu machen. Die Kapitalisten haben es trotzdem vermocht, besonders in Neu-Seeland große Strecken Landes zu äußerst billigem Preise zu erwerben, doch nehmen die Großgrundbesitzer im ganzen keine herrschende Stellung ein.

Am bedeutendsten ist in Australien die Viehzucht und insbesondere die Schäferei. — Klima und Land sind für die Schafzucht derartig geeignet, daß hierin auf dem ganzen Erdball nur Argentinien und das Kapland Australien die Spitze zu bieten vermögen; in der Veredlung der Schafe sind diese Länder aber weit zurückgeblieben. Über 22 Prozent von der Wollproduktion der Erde entfallen auf Australien und

*) 1895. S. 66.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an der Gesamtausfuhr dieses Landes nimmt die Wolle den dritten Teil bis zur Hälfte des Wertes für sich in Anspruch.

Gegenwärtig ist die Lage der Schafzüchter freilich keine günstige, da die Wolle niedrig im Preise steht und bei der Ausfuhr von Schaffleisch in gefrorenem Zustande dem Besitzer nach Abzug aller Unkosten so gut wie gar kein Gewinn übrig bleibt.

Von den Erzeugnissen des Ackerbaues kommt bei der Ausfuhr hauptsächlich Weizen in betracht; in geringerem Maße Mais, Gerste, Hafer u. a. Die Fläche des Ackerlandes nimmt aber im Verhältnis zum Weidelande einen sehr kleinen Bruchteil ein.

Große Bedeutung haben die Bodenschätze Australiens. In Neu-Süd-Wales allein wird die Größe der Kohlenlager auf 62.000 qkm geschätzt*) und auch in den andern Kolonien ist an Kohlen kein Mangel. Von Metallen wird besonders Kupfer, Blei und Zinn gewonnen; vor allem aber sind die Gold- und Silberadern von Wichtigkeit.

Die Silberausbeute hat seit dem Jahre 1882 einen größern Umfang angenommen, als man anfing, die reichen Adern in Neu-Süd-Wales besser auszunützen. Im Jahre 1892 stand Australien unter den Silberstaaten bereits an dritter Stelle.

In der Goldausbeute behauptet das Land gleich hinter der Union seinen Platz, und es hat i. J. 1892 auch die V. St. um ein geringes überflügelt. Nach den Ergebnissen der letzten Bohrversuche in der südafrikanischen Republik scheint es freilich, als ob dies Land in nicht zu langer Zeit an die Spitze der Goldstaaten treten wird.

Die Erwerbung eines Goldclaims in Neu-Südwales bietet keine großen Schwierigkeiten. Hat man für 10 Schillings**) das „Miners Right" erworben,***) so geht man nach dem Goldfelde und nimmt ein Stück Land, das mindestens 1 acre†) groß sein muß und den Umfang von 25 acres nicht übertreffen darf, in Besitz. Durch Pfähle, die man an den Ecken einschlägt und vermittelst Furchen mit einander verbindet, stellt man die Grenzen fest.

Durch den betreffenden „Warden", der an der Spitze eines „Mining Districts" steht, um etwaige Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden, besorgt man sich dann vom Departement eine „Lease" und hat bei der Applikation sogleich die erste Jahresrente von £ 1 für jeden acre zu entrichten. Außerdem ist nur noch für die Vermessung durch den Regierungsgeometer eine bestimmte Summe zu bezahlen.

In jedem Departement existirt ein mineralogisches Museum und ein Laboratorium, wo die Erze kostenfrei untersucht werden. Diese Einrichtung ist eigentlich nur für die armen Goldsucher getroffen, wird aber auch von solchen benutzt, die reich genug sind, um einen Privatanalysten zu halten.

---

*) Das Gebiet der englischen Kohlenfelder beträgt etwa 23.000 qkm.

**) 1 Schilling = 1,02 Mk.

***) Die Erwerbung hat immer nur für 1 Jahr Giltigkeit und muß dann erneuert werden.

†) 1 acre = 40,467 Are.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Mißliche bei der ganzen Sache liegt darin, daß man verpflichtet ist, für je 2 acres des Claims einen Mann zu beschäftigen, so daß es bei geringen Geldmitteln schwer fällt ein Claim zu halten, da der Arbeitslohn sehr hoch ist.*)

So wurde bei Pambula im S. von Neu-Süd-Wales Gold gefunden und sofort beeilten sich die Nachbarn Claims von 2—10 acres zu erwerben. Sie gruben ohne Geschick und ohne Kenntnis und mußten schließlich, da sie zu arm waren, um für je 2 acres einen Mann zu beschäftigen, ihre claims aufgeben.

Außer dem Miners Right kann man sich auch eine „Mineral Licence" erwerben, die zur Untersuchung unbekannter Plätze berechtigt. Sie kostet für das Jahr nur £ 1 und dem Inhaber werden 40 acres Regierungsland eingeräumt, um nach edlen Metallen zu suchen. Nur im Falle eines Erfolges hat er dann innerhalb 30 Tagen eine Applikation für eine „Mineral Lease" einzusenden und eine Jahresrente (5 shillings für den acre) zu bezahlen.**)

Die Entwickelung der Industrie ist in Australien gehemmt, weil vorläufig die Verhüttung der Eisenerze in zu geringem Umfange betrieben wird. Es hat dies z. T. seinen Grund in dem Mangel an dem nötigen Kalk und Brennmaterial in der Nähe der Eisengruben.

Eine Kolonisierung Australiens durch Deutsche würde hauptsächlich den Engländern zu gute kommen. Von einer Erhaltung des Deutschtums kann dort naturgemäß nicht die Rede sein. Es giebt Deutsche genug, die ohne äußern Zwang ihre Nationalität preisgeben, um mit den Engländern zu liebäugeln. Der politische Einfluß der Deutschen entspricht nicht ihrer numerischen Stärke, noch weniger aber ihrer wirtschaftlichen Bedeutung. Deutsche Zeitungen haben nicht im entferntesten die Verbreitung wie unter entsprechenden Verhältnissen in Süd-Amerika. Auch in Gegenden, wo das Deutschtum geachtet wird, zieht die zweite Generation im allgemeinen die englische Sprache vor.***)

Zum Schluß will ich noch einen Blick auf **Kanada** werfen. — Auch hier sind weite Strecken vorzüglichen Bodens billig zu haben; dabei hat das Land außer reichen Bodenschätzen weite Waldungen aufzuweisen; und die Verbindung mit Europa ist eine äußerst günstige. Indessen erfordert dort die Besiedelung ein größeres Betriebskapital, da wegen des fast 9 Monate währenden, dabei übrigens recht harten Winters eine rasche Bestellung des Bodens notwendig ist.

*) In den Bergwerken von Brockenhill giebt es 3 Klassen von Arbeitern, die für 8—10 shillings Tagelohn arbeiten.

**) Eigenbericht aus Sidney im Export 1892. S. 439 ff.

***) Export 1895. S. 66.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Mißliche b … n ver-
pflichtet ist, für je … häftigen,
so daß es bei geringe… halten,
da der Arbeitslohn se…

So wurde bei P… gefunden
und sofort beeilten sic… zu er-
werben. Sie gruben … mußten
schließlich, da sie zu … dann zu
beschäftigen, ihre clai…

Außer dem Mi… Mineral
Licence" erwerben, d… rechtigt.
Sie kostet für das Ja…) acres
Regierungsland einge… u. Nur
im Falle eines Erfolg… Appli-
kation für eine „Min… resrente
(5 shillings für den …

Die Entwickelun… t, weil
vorläufig die Verhütt… nge be-
trieben wird. Es hat … an dem
nötigen Kalk und Bre…

Eine Kolonisier… haupt-
sächlich den Engländer… ng des
Deutschtums kann d… s giebt
Deutsche genug, die o… isgeben,
um mit den Engländ… uß der
Deutschen entspricht ni… er aber
ihrer wirtschaftlichen … nicht im
entferntesten die Verh… issen in
Süd-Amerika. Auch … et wird,
zieht die zweite Genera… vor.***)

Zum Schluß w… fen. —
Auch hier sind weite … haben;
dabei hat das Land … ldungen
aufzuweisen; und die … günstige.
Indessen erfordert do… skapital,
da wegen des fast 9 … harten
Winters eine rasche V…

*) In den Bergwerk… itern, die
für 8—10 shillings Tage…
**) Eigenbericht aus …
***) Export 1895. …

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf